

Frankfurter Allgemeine

# Magazin

JANUAR 2019

**MUSIK  
DESIGN  
MODE  
REISE  
KUNST**





# Occhio

a new culture of light

Sofia Boutella and Mads Mikkelsen  
illuminated by Mito largo.  
Watch the movie on [occhio.de](http://occhio.de)



FLEXFORM

FLEXFORM | MADE IN ITALY

FRAG  
DICH  
MAL

Schon recht früh beim Interview für unseren Fragebogen platzte dem Abenteurer Rüdiger Nehberg der Kragen. „Hebt es Ihre Stimmung, wenn Sie einkaufen?“ Auf diese Frage gab er 2015 die wunderbare Antwort: „Wer hat sich diese Fragen ausgedacht? Wahrscheinlich eine Frau! Es hebt meine Stimmung, wenn ich bei meinem Schrotthändler shoppe. Da finde ich immer was. Zum Beispiel ein Abflussgitter für den Forellenteich.“ Vielleicht fehlte Nehberg, der sich lieber um bedrohte Völker kümmert, als Produkten nachzujagen, die Leichtigkeit des Seins für seichte Fragen. Amerikaner haben sie besser verstanden. Tommy Hilfiger zum Beispiel („I love those questions!“) bejahte begeistert die stimmungsfördernde Wirkung des Einkaufens. Jedenfalls war Rüdiger Nehbergs Antwort auch deshalb so lustig, weil natürlich ich, ein Mann, die Frage erfunden hatte. So ganz schlecht kann sie aber nicht gewesen sein – immerhin hatte sie eine solche Antwort aus ihm herausgelockt. Dennoch, Rüdiger Nehberg sei Dank, schneiden wir diese und einige weitere Fragen nun aus dem Programm. Nicht weil sie so schlecht wären, sondern weil es bessere gibt. „Welche Websites und Blogs lesen Sie?“ Die Frage wirkt heute schon altväterlich, denn wer liest noch Blogs? „Besitzen Sie ein komplettes Service?“ Inès de la Fressange, auch schon 61 Jahre alt, sagte mir dazu: „Wie bourgeois! Nein. Alle meine Teller sind unterschiedlich, meist vom Flohmarkt.“ Und wie denken erst Zwanzig- oder Vierzigjährige über Porzellan? Also haben wir auch diese Frage mit der Präzision eines Barbiers herausgeschnitten. Sie lesen also heute nicht nur ein Heft über Design, Musik, Archäologie, Mode und alles Mögliche, sondern auch ein Magazin mit erneuertem Fragebogen, für den wir uns von Max Frischs legendärem Fragenkatalog und von uns selbst haben anregen lassen. Ich bin froh, dass die Designerin Andrea Karg, die den ersten Fragebogen neuen Typs beantwortet, den Sinn verstanden hat. „Was fehlt nie in Ihrem Kühlschrank?“ – „Zitronen!“ Stil-Ikone Caroline Issa, die ich für eines der nächsten Hefte befragt habe, sagte, das alles sei ja „almost psychoanalytic“. So war's gemeint. Oder so ähnlich. *Alfons Kaiser*



Verantwortlicher Redakteur:  
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:  
Hendrik Ankenbrand, Yavidan Castillo, Johanna Dürholz,  
Thomas Edelmann, Leonie Feuerbach, Gloria Geyer,  
Aylin Güler, Stephan Löwenstein, Tobias Rührer,  
Boris Schmidt, Peter-Philipp Schmitt, Dr. Michael Spehr,  
Bernd Steinte, Peter Thomas, Dr. Lukas Weber,  
Alex Westhoff, Jennifer Wiebking

Bildredaktion:  
Christian-Matthias Pohlert

Art-Direction:  
Peter Breul

E-Mail Redaktion:  
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter [www.faz-rechte.de](http://www.faz-rechte.de). Auskunfts erhalten Sie unter [nutzungsrechte@faz.de](mailto:nutzungsrechte@faz.de) oder telefonisch unter (069) 7591-2901.

Redaktion und Verlag:  
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)  
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH  
Hellerhofstraße 2-4  
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:  
Thomas Lindner (Vorsitzender)  
Dr. Volker Breid

Verantwortlich für Anzeigen:  
Ingo Müller

Produktionsleitung:  
Andreas Gierth

Layout:  
Verena Lindner, Anja Tschulena

Einzelhefte können zum Preis von €5,- bei [media-solutions@faz.de](mailto:media-solutions@faz.de) bezogen werden.

Druck:  
Printavis GmbH & Co. KG – Betrieb Nürnberg  
Breslauer Straße 300  
90471 Nürnberg

CAMPIELLO ANBAUSOFA  
Antonio Citterio Design

AGENTUR FÜR  
DEUTSCHLAND  
Patrick Weber  
Tel. 7044-922910  
[info@italdesign.de](mailto:info@italdesign.de)

[www.flexform.it](http://www.flexform.it)



**brühl**  
70 years plus

easy pieces metal  
Design Kati Meyer-Brühl

bruehl.com



**STEPHAN LÖWENSTEIN**

schreibt seit gut sechs Jahren als politischer Korrespondent für diese Zeitung aus Wien. Aber vor einer Opernball-Reportage hat er sich immer gedrückt. Denn was soll es da noch Originelles zu schreiben geben? Ein Besuch bei Lotte Tobisch, der großen alten Dame des Opernballs (Seite 16), hat ihn bekehrt. Nächstes Mal ist er dabei. Das Motto der Tobisch: ernsthaft machen, aber nicht zu ernst nehmen.



**ALEX WESTHOFF**

neigt zu Ausbrüchen aus dem Alltag. Den Mitarbeiter dieser Zeitung, der vor allem für die Sportredaktion schreibt, zieht es oft in die Ferne, wie hier nach Laos. Gut, dass seine Frau Nusha das nicht nur klaglos mitmacht, sondern häufig treibende Kraft ist. Weil Westhoff Rasierapparatvergesser ist, hat die Familie in vielen Winkeln der Welt Friseurbuden besucht (Seite 48) – mit skurrilen Erlebnissen und Ergebnissen.



**EVELYN TYE**

(links) und Yavidan Castillo, beide Mexikanerinnen, leben seit Jahren in Paris. Die Modestrecke, die sie für dieses Heft produzierten (Seite 20), brachte sie an den westlichen Rand ihrer Wahlheimat. In der Normandie fehlte es an nichts, sogar Lamas liefen dort herum, die sonst in den Anden zu Hause sind. Die Stylistin und die Fotografin baten Einheimische mit auf ihre Bilder. Also auch die Lamas Pop Corn und Paladin.

FOTOS: JACQUELINE GODDART, JONATHAN BROWNING, PRIVAT ©

# MITARBEITER

**PETER THOMAS** liebt Geschichten über Technik im Alltag. Er ist schon im Führerstand einer Dampflokomotive durch die Winternacht gefahren, hat Designer von Flugzeugsitzen in Singapur besucht und sich zu Fuß uralte Bewässerungssysteme in den Alpen erschlossen. Weil er gerne Konstruktionsspielzeug für das Ressort Technik und Motor dieser Zeitung bespricht, kennt er sich auch mit technischen Modellen aus. Für uns hat er nun einen Verbrennungsmotor als Miniatur nachgebaut (Seite 47). Und zwar mit Erfolg.



**HENDRIK ANKENBRAND**

hat in seinen vier Jahren als Wirtschafts-Korrespondent in Schanghai gelernt: China ist so groß, dass es da einfach alles zu erleben gibt. Im täglichen Wahnsinn auf den Straßen tritt vor allem das Lärmende und Rohe zutage. Auf dem Rückweg vom Termin für diese Ausgabe prallten zwischen Hangzhou und Schanghai gleich drei Autos auf das Heck seines Dienstwagens. Das Leichte und Schöne hatte der Reporter zuvor im Studio von Möbelmanagerin Minmin Xie und ihrem Ehemann gefunden. Dort ging es drei Stunden lang um chinesische Identität und deutsches Design (Seite 32). Und um die Frage, warum die Chinesen den deutschen Hersteller Rolf Benz aus dem Schwarzwald übernommen haben.





Artemide®

artemide.com



Come Together  
Carlotta de Bevilacqua

Giovanni Gastel, 2018



Ein Stuhl wie eine Hängematte – diese und andere Neuheiten zeigen wir schon vor der Möbelmesse in Köln. (Seite 30)



Der erste Kuss? Passierte wohl in der Serra da Capivara im brasilianischen Bundesstaat Piauí. Oder wurde zumindest dort an die Wand gemalt. Und von uns besehen. (Seite 38)



**ZUM TITEL**

Andrey Casablanca (links) und Laura Lee von der Band Gurr wurden von Jana Mai am 29. November im Hinterhof des Clubs The Garage in London fotografiert.

- 11 KARL LAGERFELD
- 14 AYLIN GÜLER
- 34 SABINE VOGGENREITER
- 36 CURT FISCHER
- 50 ANDREA KARG

**ZÜCHTIG** Anita Pallenberg war Künstlerin, nicht nur Muse der Stones. *Seite 10*

**LUFTIG** Strand, Land, frische Luft und Frühjahrsmode. All das gibt's in der Normandie. *Seite 20*

**FLEISSIG** Aeyde fertigt coole, bezahlbare und fair produzierte Schuhe. *Seite 28*

**KÜNFTIG** China entwickelt sich auch im Einrichtungsgeschmack. Deutsches ist begehrt. *Seite 32*

**PRÄCHTIG** Cartagena ist die schönste Stadt Kolumbiens – auch abseits ausgetretener Pfade. *Seite 46*

**HAARIG** Nirgends lassen sich Land und Leute besser kennenlernen als beim Friseur. *Seite 48*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 9. Februar bei. **Internet:** [www.faz.net/stil](http://www.faz.net/stil) **Facebook:** Frankfurter Allgemeine Stil **Instagram:** @fazmagazin



Sie hat am Burgtheater gespielt und war mit Adorno befreundet. Dass Lotte Tobisch 15 Jahre lang den Opernball in Wien leitete, ist also nur eine von vielen Episoden. (Seite 16)

FOTOS: HERSTELLER, JACQUELINE GODDARD, PRIVAT, GETTY/ISTOCKPHOTO



Warum gibt es eigentlich so wenige weibliche Rockbands? Nach einem Tag mit den Frauen von Gurr braucht man für die Antwort ein Mikrofon – und am besten auch einen Lautsprecher. (Seite 42)





Aus der F.A.Z. vom 27. Januar 1969: Mick Jagger (links), Anita Pallenberg und Keith Richards sind nach dem Urlaub in Peru in Frankfurt zwischengelandet.

Foto Renate und Tadeusz Dabrowski

# Vor fünfzig Jahren

Lange galt in dieser Zeitung die Regel, die Namen von Pop- oder Rockbands in Anführungszeichen zu setzen. Und so tauchten die Rolling Stones und die Beatles im Blatt als „Rolling Stones“ oder „Beatles“ auf. Die sogenannten Beatles, die sogenannten Stones: Das passte zum Gestus des leicht pikierten und gleichzeitig belustigten Interesses, mit dem solche langhaarigen Gammlerversammlungen und deren Fans anfangs in der bürgerlichen Presse betrachtet wurden – damals, in den späten fünfziger und sechziger Jahren, als die Bundesrepublik jene Wesen zu Gesicht bekam, die man Teenager nennen sollte.

Sie waren eine revolutionäre Kraft, die auf den Kopf stellte, was das Abendland hervorgebracht hatte, um sich am Ende aber genau dort, in der abendländischen Kultur, wieder gemütlich einzunisten und nicht mehr wegzugehen. Die vier verbliebenen Mitglieder der Rolling Stones sind heute zwischen 71 und 77 Jahren alt. Zeit eigentlich, die Beine hochzulegen, um im Armsessel am Kamin bei einer Pfeife im Feuilleton zu lesen. Aber sie gehen immer noch mit Gitarren und in sehr engen Hosen auf die Bühnen der Welt, es ist ja ihr Beruf.

Auf diesem Foto, das erstmals am 27. Januar 1969 in dieser Zeitung erschien, sind Mick Jagger (links) und Keith Richards (rechts) 25 Jahre alt. Sie sitzen in einem Flughafenbus und kommen gerade aus dem Urlaub in Peru zurück. Beim Umsteigen auf dem Frankfurter Flughafen Richtung London hat sie das Fotografen-Paar Renate und Tadeusz Dabrowski erwischt, das damals für die F.A.Z. arbeitete. Die Hauptfigur ihres Fotos ist aber weder der berühmte Richards (den die Bildunterschrift zum „Beatsänger Toni Richard“ erklärt), noch Jagger unter seinem Hut, sondern die Frau in der Mitte, die sich in eine Decke gewickelt hat: Anita Pallenberg.

„Filmsternchen“, wird sie in der Bildunterschrift genannt. Die Deutsch-Italienerin war Model und Schauspielerin und hatte in Andy Warhols „Factory“ gearbeitet, als sie 1965 in München die Stones kennenlernte. Aber Anita Pallenberg wird vermutlich für immer als deren Groupie in Erinnerung bleiben, weil sie erst mit dem Stones-Gitarristen

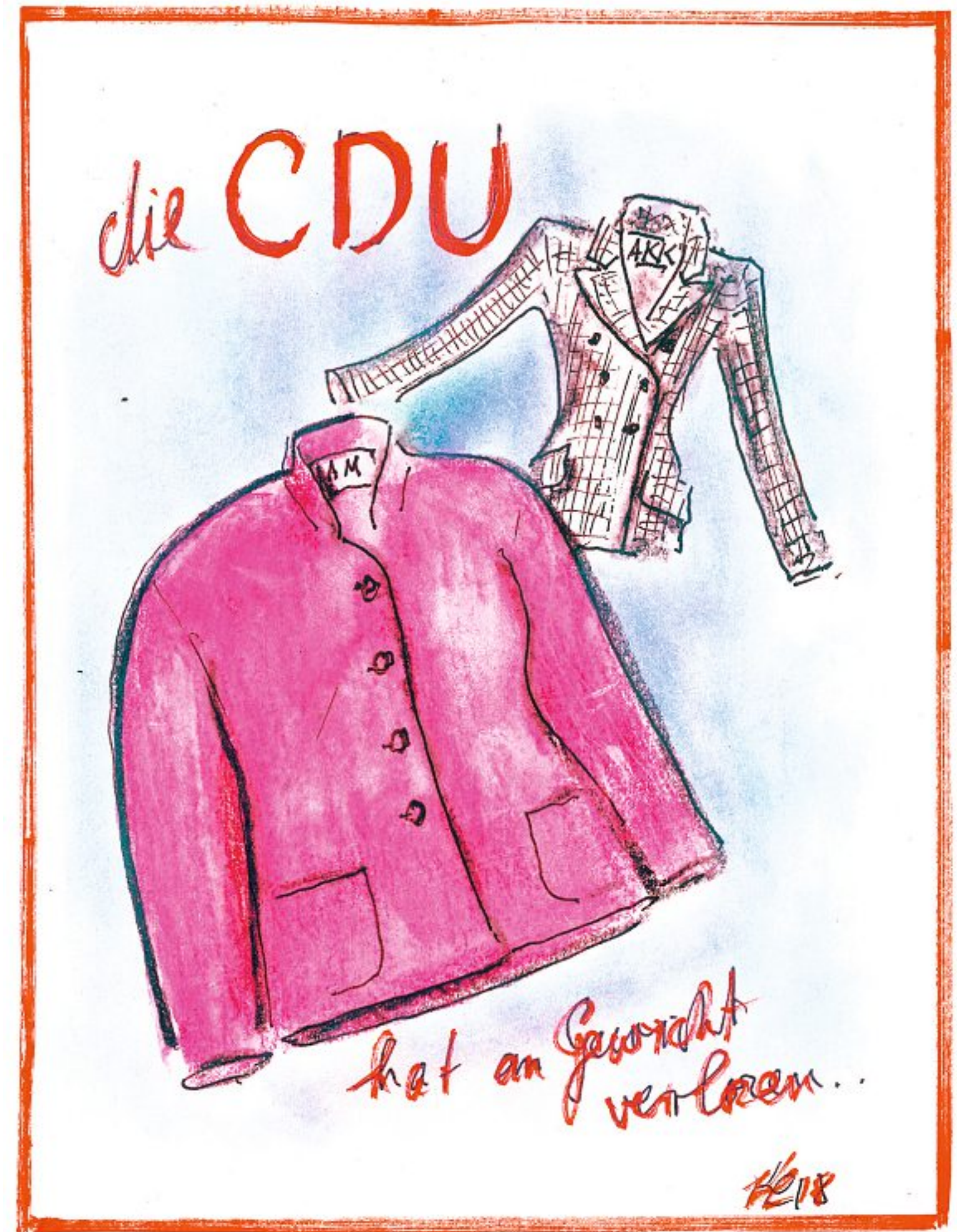
Brian Jones zusammen war, der sie misshandelte – und dann mit Keith Richards.

Drei Kinder haben Anita und Keith miteinander bekommen, das jüngste haben sie verloren. Es war, wie eine Freundin Anita Pallengers, die Sängerin Marianne Faithfull, kürzlich im Gespräch mit dieser Zeitung noch einmal laut und deutlich sagte, eine große Liebe zwischen Keith und Anita und den Kindern. Genauso laut und deutlich erklärte Faithfull aber auch, welche Schande es sei, dass man an Anita immer nur als „Muse“ der Stones denke, nie aber als Künstlerin und Designerin, als jene Persönlichkeit, die sie eigentlich gewesen ist. Auf ihrem neuen Album hat Marianne Faithfull jetzt einen Song im Gedenken an ihre Freundin Anita geschrieben – die am 13. Juni 2017 im Alter von 75 Jahren gestorben ist.

Der Zornesausbruch von Marianne Faithfull kommt nicht von ungefähr, denn auch sie selbst wird wohl für immer als Groupie der Stones gelten – egal, wie gut die Musik ist, die Faithfull seit Jahrzehnten aufnimmt, so viel besser und neuer als alles, was die Herren von den Stones so produzieren. Doch aus dem Schatten großer Männer herauszutreten, das verzeiht die Geschichte den Frauen nicht, egal wie kurz der gemeinsame Weg gewesen ist.

Denn die Männer kleben wie Etiketten für immer und ewig an ihnen dran, wie Bildunterschriften: Marianne Faithfull, Groupie von Mick. Nico, hat mal mit Lou Reed in einer Band gesungen. Edie Sedgwick, Warhols It-Girl. Anita Pallenberg, Muse von Keith.

Die revolutionäre Kraft der Teenager mag vieles auf den Kopf gestellt haben, aber eines hat sie nicht geschafft: die Verhältnisse der Geschlechter geradezurücken. Im Gegenteil, die alten Verhältnisse wurden zum neuen Lebensstil erklärt, nur mit mehr Sex. Frauen pflasterten ihren Weg: Das gehörte schon immer zur Legende der Rolling Stones. Die Männer trugen es mit Sündenstolz, die Frauen mit Kollateralschäden. Der Gesichtsausdruck von Keith Richards auf diesem Schwarz-Weiß-Foto erzählt es bis heute: Ich komme mit allem davon, selbst mit dieser beknackten Brille auf meiner Nase, denn „I am a boy“. Und die Frau an meiner Seite ist ein Filmsternchen. Tobias Rütber



## KARL LAGERFELD MISST DAS GEWICHT DER WELT

Annegret Kramp-Karrenbauer mag die Delegierten des CDU-Bundesparteitags im Dezember mit ihrer Rede von sich überzeugt haben – aber der erste Eindruck war die Jacke mit Hahnentritt-Glencheck-Muster, das zwar auf den Fernsehbildschirmen flimmerte, aber mit starkem Schwarz-Weiß-Kontrast von einer starken Kandidatin kündete. Zugleich setzte sich die neue CDU-Vorsitzende mit dem Entwurf der Mannheimer Modemacherin Dorothee Schumacher gleich mal von der alten Vorsitzenden ab, die in ihren Jacken in allen Farben des Regenbogens immer ganz anders

aussah und aussieht. Da war dann also schon klar, dass jetzt keine Kopie von Angela Merkel auftritt. So etwas sieht jeder Modemacher, auch Karl Lagerfeld, der die Berichterstattung in Paris verfolgte und den Unterschied symbolisch nahm. Seine Zeichnung, sagt er, sei „nicht nur ein modisches Statement, sondern entspricht auch einer politischen Realität“. AKK ist noch kein Schwergewicht der internationalen Politik, weshalb ihre taillierte schmale Jacke auch leichter fortschwebt als das himbeerfarbene Modell der Bundeskanzlerin. Aber was nicht ist, das kann ja noch werden. (kai.)



# PRÊT-À-PARLER



## AUS DEM MUSTER WIRD AUCH EIN MOTIV

Bei Mustern in der Mode handelt es sich nicht immer nur um hübsche Arrangements auf Textil, am besten in Pastell, passend zum Frühling. Eines der ersten Muster, das für das stand, was heute die Berliner Mode ausmacht, wird der Pali-Print gewesen sein. Leyla Piedayesh gründete 2004 ihr Label Lala Berlin. Zunächst stellte sie handgestrickte Pulswärmer her. Es folgte das Palästinenser-Muster, das sie fortan auf dünne Seidenschals und große Kaschmirtücher setzte. Das Muster gibt es bis heute, der Schal auf diesem Bild (3) zeigt es. Es blieb auch, als sich der Stil vieler Designer in der Stadt auf einmal eng am Minimalismus der neunziger Jahre orientierte, der damit so gut zu der typisch deutschen, geradlinigen Art passte, sich mit Mode zu beschäftigen.

Davon ist heute nicht mehr viel übrig, denn Mode verkauft sich zunehmend über das Internet. Dort bekommen auch Berliner Designer mehr Waren an den Mann und die Frau, wenn die Teile wild sind, wenn sie leuchten und ein bisschen Witz haben.

Man wird davon viel sehen, wenn nächste Woche wieder die Berlin Fashion Week angesagt ist. Das lange Kleid von Rianna and Nina (2) gibt es schon jetzt, es ist fürs hoffentlich bald beginnende Frühjahr. Könnten auch Dutzende Frauenbeine sein, die da in Rot auf Schwarz um die Masken in der Mitte tanzen – beim näheren Hinsehen ist dann klar, dass es Affen sind. Bei den beiden Gründerinnen des Labels, das aus Seidentüchern neue Kleider fertigt, ergibt sich aus allem Verrückten nicht nur ein Muster, sondern auch ein Motiv.

Vergessen kann man solche Teile als Konsument im nicht gerade knappen Angebot von Mode nämlich kaum. Insofern machen sich auch gut: ein Kranich von Dawid Tomaszewski (5), alles Maritime, wie von Odeeh (4), und Orchideen wie von Dorothee Schumacher (7). Bei Horror Vacui (1) sind es Winzig-Blüten-Prints, drumherum viele Rüschen, die hübsch anzusehen und zugleich mehr als ein saisonaler Einfall sind. Hier geht es schließlich um ein Geschäftskonzept. (jwi.) Fotos Daniel Vogl



WILD GEWACHSEN, VON HAND GEERNTET,  
BEHUTSAM DESTILLIERT.  
DER ERSTE UND EINZIGE ISLAY DRY GIN.

ENTWICKELT, DESTILLIERT UND IN HANDARBEIT HERGESTELLT  
VON BRUICHLADDICH, THE RHINNS, ISLE OF ISLAY.  
PROGRESSIVE HEBRIDEAN DISTILLERS





### SNEAK AROUND (3) PUMA RS-X TOYS

Wer von euch hat dieses triste Wetter auch satt? Was es da braucht? Neue Sneaker! Die helfen bei mir gegen alles, gegen Halsschmerzen, gegen Stress und vor allem gegen die Winterdepression. Also holt euch etwas Farbe an die Füße – für gute Laune und erstaunte Blicke.

Der Puma RS-X Toys ist wind- und wettertauglich und daher einer meiner Favoriten für die Wintersaison. Nicht zu übersehen: Auch Puma kommt am Dad-Sneaker-Trend nicht vorbei (über den ich euch im ersten Teil meiner Kolumne mehr erzählt habe) und setzt auf schrille Farben, eine voluminöse Silhouette und chunky Sohle.

In den achtziger Jahren war Running System (kurz: RS) ein hochwertiges Dämpfungssystem, das in der Zeit als fortschrittlich galt. 1986 gab Puma den Startschuss für den ersten analytischen Schuh, den RS-Computerschuh. Der Laufschuh ermöglichte es Sportlern dank eines integrierten Chips in der Ferse, die Laufdaten auf einen Computer zu speichern und somit die Leistung zu optimieren. Vor mehr als 30 Jahren hat Puma also schon das gemacht, was heute hochtechnologische Fitnessarmbänder für uns erledigen.

Im Frühjahr 2018 begann die Wiedergeburt des RS mit dem Launch des RS-0-Modells, gefolgt von RS-100, RS-350 und einer Reihe von Kooperationen und Partnerschaften mit Sega, Polaroid, Roland und Ader Error. Mit der Einführung der neuen RS-X-Silhouette hat Puma Ende 2018



die RS-Reihe erweitert. Wie bei den anderen Angeboten der Serie enthält der RS-X Toys die aktualisierte Running-System-Technologie. Erkennungszeichen sind ein sperriges Design, Materialmischungen und die kräftige Farpalette. Inspiriert ist der Schuh übrigens von Designer Toys, die ebenfalls als begehrte Sammlerstücke immer wieder Überschneidungen mit der Sneaker-Kultur zeigen.

Der Puma RS-X Toys verbindet somit zwei Highlights der achtziger Jahre: knallige Spielzeug- und Videospiele-Optik und das Puma-Running-System. Das Ergebnis ist ein schöner Retro-Running-Sneaker, der viele von euch wahrscheinlich beim bloßen Anblick zurück in die Kindheit versetzt. Ein geformtes Fußbett, bequeme Polsterungen und eine dämpfende RS-Polyurethan-Midsole sorgen für maximalen Komfort. Er fällt übrigens „true to size“ (kurz: tts) aus, also normal, was ich grundsätzlich gut finde. Da muss man nicht unzählige Sneakerforen durchforsten, um herauszubekommen, welche Größe die richtige ist. Eigentlich muss ich das fast bei jedem neuen Modell machen, da oft dicke Einlegesohlen dafür sorgen, dass der Schuh extrem klein ausfällt. Wenn ihr euch also unsicher seid, lieber einmal im Laden anprobieren oder, so wie ich, zwei bis drei Größen bestellen. Der Puma RS-X Toys ist für mich ein toller Begleiter in Herbst und Winter – in den wärmeren Monaten trage ich dann doch lieber hellere Schuhe.

Übrigens war 2018 ein besonderes Jahr für Puma. Der Oldschool-Klassiker Suede feierte seinen fünfzigsten Geburtstag, eines der wenigen Modelle, das sich über Jahrzehnte hinweg auf dem Markt hält. Das amerikanische Magazin „Complex“ hat den Suede 2017 sogar zum einflussreichsten Schuh in der Hip-Hop-Szene gekürt. Ein Schuh, in dem so viel Geschichte steckt, dass ich ihm noch einen eigenen Beitrag widmen werde. *Aylin Güler*

### MEHR ALS NUR EIN BIER

„Tropische Früchte in der Nase. Weiches Mundgefühl, Pfirsich und Mango. Mittlere Süße. Cremig. Trocken und mild bitter. Großartig.“ Hier geht es nicht um ein besonderes Eiscreme-Erlebnis. Vielmehr spricht Moritz Hefner von einem India Pale Ale, einem Craft Beer, handwerklich gebraut von einer unabhängigen Brauerei. Das klingt nach einem Getränk für Großstadt-Hipster. Aber echte Freunde des Biers erkennen darin eine eigene Wissenschaft. Die Liebhaber sammeln und tauschen Biere, treffen sich auf internationalen Messen und vernetzen sich über Apps und Plattformen wie „Untappd“ und „Ratebeer“, wo sie Biere vorstellen, prüfen und bewerten.

Moritz Hefner pflegt die Biere, die er getrunken hat, akribisch in solche Bewertungsportale ein. Mittlerweile kommt er auf rund 3500 verschiedene Biere. Wobei schon rund 50 Milliliter als „probiert“ gewertet werden. Der Auslöser für die Leidenschaft des Vierundzwanzigjährigen war ein amerikanisches Hefeweizen im Januar 2015. Weizen mochte er schon immer, doch amerikanisches Bier? Das schmeckt doch nur fade und wässrig, dachte er – und merkte, dass er sich getäuscht hatte. Er begann, sich für die amerikanische Craft-Beer-Bewegung zu interessieren, die seit Jahren auch in Deutschland populär ist.

Fernab vom „Einheitsbier“ wird es für ihn spannend. Seitdem trifft sich der Student aus Mainz regelmäßig mit anderen Enthusiasten zum Tasting. „Bei diesen Treffen bringt jeder besondere Biere mit, die gemeinsam probiert und diskutiert werden.“ Mit weiteren Bierfreunden kommt er bei Städtereisen in Kontakt. Interessant ist für Hefner die Funktion „Nearby“ der Untappd-App. So macht er unterwegs angesagte Craft-Beer-Bars ausfindig.

Aber schmeckt am Ende nicht doch alles gleich? „Nein! Durchs Probieren schmeckt man mehr Unterschiede heraus, und die Biere werden besser vergleichbar. Mit der Zeit kann man so auch Braufehler erkennen.“ Zu seinen Favoriten zählen Lambic-Biere – belgische Sauerbiere, die spontan vergoren werden. Ihnen wird keine Hefe zugesetzt, sondern die Biere „infizieren“ sich mit wilden Hefen und Bakterien der Umgebung und werden dann in Holzfässern ausgebaut. Ansonsten dürfte es gern auch mal ein klassisches bayerisches Hefeweizen sein.

Zu Hefners Sammlung gehören auch Biere, bei denen Pils-Liebhaber nur irritiert den Kopf schütteln. Etwa ein Belgian Ale aus Oregon, das mit kultivierten Hefen, extrahiert aus den Barthaaren des Brauers, gebraut wird. Oder



Da braut sich was zusammen: Der Craft-Beer-Fan Moritz Hefner hat schon rund 3500 verschiedene Biere probiert.

ein Imperial Oatmeal Milk Stout mit „natürlichem Zimtschneckenextrakt“ aus Norddeutschland. Auch mit dem Alkoholgehalt wird experimentiert; so kommt eines der stärksten Biere aus Franken, ein Eisbock mit 57 Prozent. Wobei Hefner sagt: „In der Craft-Beer-Szene steht nicht das Betrunkensein im Vordergrund, sondern der Genuss und das Interesse an Braustilen.“ Die Vielfalt fasziniert ihn. Im Vergleich zu Wein habe Bier mit Hopfen, Malz und Hefe mehr Grundzutaten, die zum Experimentieren einladen. In Deutschland sei man da gar nicht so offen. „Hier muss man sich erst gedanklich vom klassischen Bier lösen.“ Hefner trinkt darauf, dass das noch passiert. *Gloria Geyer*

## PRÊT-À-PARLER

### DER FILM RUFT



Am 9. Mai 1869 saß abends im Gasthaus „Zur blauen Traube“ in München eine Gruppe deutscher und österreichischer Bergsteiger zusammen. Die versammelte Runde, allesamt Männer, hatte sich ein festes Ziel gesteckt: die „Kenntnis der Alpen zu verbreitern“ und die touristische Erschließung der Berge zu fördern. Zu diesem Zweck rief sie den „Bildungsbürgerlichen Bergsteigerverein“ ins Leben – jene Vereinigung, aus der später der Deutsche Alpenverein (DAV) hervorging. 2019 blickt der DAV also auf 150 Jahre Verbandsgeschichte zurück. Es war eine Zeit mit viel Auf und Ab. Längst nicht alle dieser Jahre sind ruhmreich in Erinnerung geblieben – die deutschvölkische Ausrichtung nach dem Ersten Weltkrieg, die Ausgrenzung jüdischer Bergsteiger und die engen Verbindungen zum nationalsozialistischen Regime waren Tiefpunkte der Verbandsgeschichte. Der moderne DAV ist heute auf vielen Wegen unterwegs, in Politik, Gesellschaft, Kultur, Sport, Jugendarbeit – und im Natur- und Umweltschutz. Denn das einstige Ziel der touristischen Erschließung ist längst an Grenzen gestoßen. Heute verteidigt der Verband vielerorts bestehende Schutzgebiete gegen die Bedrohung durch Seilbahn- oder Wasserkraftprojekte. Diese Zeitreise feiert der DAV jetzt zum Auftakt seines Jubiläums mit einer Filmtour: „Berge150“ ist in 30 deutschen Städten zu sehen und vereint unter anderem den Klassiker „Der Berg ruft“ (1937, mit Luis Trenker, unser Bild), den Achtziger-Jahre-Skifilm „Feuer und Eis“ von Willy Bogner und ein Porträt der aktuellen Spitzenalpinistin Tamara Lunger. *(nle.)*

FOTOS: MORITZ HEFNER, DDF/IMAGES, AYLIN GÜLER



# J-BEAUTY: DAS NEUE VERSTÄNDNIS VON SCHÖNHEIT

JAPANESE BEAUTY oder J-BEAUTY steht für ganzheitliche Schönheit. Erlangt wird sie mit Beauty-Ritualen und Geheimnissen der Gesichtspflege für eine widerstandsfähige und strahlend schöne Haut.

Einzel stark. Im Team unschlagbar: SHISEIDO-Reinigungsschaum (1), sanfte Softening Lotion (2) und Ultimune Power Infusing Concentrate (3) in Kombination mit einer von drei Bio-Performance-Cremes: GLOW REVIVAL (4) für intensive Ausstrahlung, LIFT DYNAMIC (5) für straffe Konturen oder REVITALIZING (6) zur Milderung erster Zeichen der Hautalterung.



Sie haben noch nichts von J-Beauty gehört? Das liegt daran, dass die Japanische Schönheitspflege nicht schnell und laut ist, sondern Bestand hat, authentisch ist und lange währt. Gerade richtig in Zeiten, in denen Menschen auch hier im Alltag nach kleinen Ritualen suchen, die ihnen Ruhe spenden, sie stärken und regenerieren. Das können auch japanische Hautpflegerituale leisten und so ist es nicht verwunderlich, dass die fernöstlichen Schönheitsgeheimnisse auch in Europa immer beliebter werden. J-Beauty ist tief in der Geschichte und Tradition Japans verankert und symbolisiert eine Idee von Schönheit, die vermeintliche Gegensätze miteinander vereint: Ost mit West, Tradition mit Innovation, Wissenschaft mit Natur, äußere mit innerer Schönheit oder aber unkomplizierte Pflegeprodukte mit wohlüberlegten Beauty-Ritualen. So basiert beispielsweise ein Pflegeschritt auf dem uralten japanischen Ritual,

morgentlichen Tau zu sammeln, um ihn als Softening Lotion für das Gesicht zu benutzen. Das Wissen der japanischen Kultur hat sich SHISEIDO zunutze gemacht und in Kombination mit modernster Forschung Pflegeprodukte geschaffen, die wirkungsvoll für eine strahlende Haut sorgen. Die Schritte dahin sind so einfach wie angenehm: Schritt eins gilt der Stärkung der Haut. So klären Reinigungsschaum und Softener die Haut und bilden eine optimale Grundlage für die nachfolgende Gesichtspflege. Zusätzlich kann die Widerstandskraft der Haut durch Auftragen des Konzentrats Ultimune erhöht werden. Der zweite Schritt hilft der Regeneration der Haut, indem eine von drei Bio-Performance-Cremes verwendet wird, die individuell am besten zum Hautzustand passt. In allen drei Cremes steckt wirkungsvollste Anti-Aging-Pflege für eine jugendlich aussehende Haut und zeitlose Ausstrahlung – völlig im Sinne der J-Beauty.

STEP 1 STÄRKEN

STEP 2 REGENERIEREN

SHISEIDO GINZA TOKYO



# Alles Walzer

Keiner kennt die Wiener Gesellschaft besser als Lotte Tobisch. Dabei ist sie nicht nur die Grande Dame des Opernballs. Die Zweiundneunzigjährige war auch Burgschauspielerin, Betriebsrätin und Brieffreundin von Theodor W. Adorno.

Von Stephan Löwenstein



Eine gute Stunde ist vorbei, und allmählich lenken wir auf das Ende des Interviews hin. Schließlich ist Lotte Tobisch auch keine 90 mehr. Im Sommer hatte sie sich einen komplizierten Armbruch zugezogen, und jetzt hüstelt sie. Über die Jugendjahre eines rebellischen Kindes aus einem Wiener großbürgerlichen Haus hat sie gesprochen, über ihre Karriere als Schauspielerin am Burgtheater und auf der Leinwand. In ihrem feinen Tonfall, der an herzhaften Stellen in ein herzhaftes Wienerisch übergehen kann, hat sie über Schriftsteller wie Carl Zuckmayer und Fritz Hochwälder, über Politiker von Bruno Kreisky bis Sebastian Kurz gesprochen. Und natürlich über die Zeit, die sie weit über den Kreis von Bühnenenthusiasten, Literaten und Gesellschaftslöwen hinaus bekanntgemacht hat: die 15 Jahre, in denen Lotte Tobisch den Wiener Opernball geleitet hat.

„Und der Adorno?“, wirft sie in einer Mischung aus Erstaunen und milder Entrüstung ein, als wir das Aufnahmegerät ausschalten wollen. „Sie haben mich gar nicht nach dem Adorno gefragt. Ich dachte, wenn die ‚Frankfurter Allgemeine‘ kommt, dann fragen Sie mich als allererstes nach dem Adorno. Der ist doch eure Ikone.“

Natürlich, Adorno. Ikone oder nicht, nach Adorno muss gefragt werden. Der Briefwechsel zwischen Lotte Tobisch und dem Philosophen der Frankfurter Schule ist 2003 als Edition erschienen. Die Briefe handeln (neben vielem anderen) von der Liebschaft des verheirateten Adorno zu einer weitaus jüngeren Künstlerin, aber einer anderen, nämlich Arlette Pielmann. Die Tobisch hatte in dieser Geschichte so etwas wie die Rolle einer verständnisvollen Komplizin inne. Jetzt springt die alte Dame, die schon so manche Male zuvor in unserem Gespräch, behende aus ihrem Sessel und holt etwas. „Das ist das Neueste: Ganz was Merkwürdiges hat man mir geschickt.“ Es ist eine in der Tat merkwürdige kleine Plastikfigur, eine bein- und halslose Karikatur des Philosophen.

Was verband den Denker der Kritischen Theorie und die Burgschauspielerin? Das frage sie sich selbst immer wieder, sagt Tobisch. „Ich habe wirklich sehr viele auch bedeutende Leute gekannt. Der Teddie war einer der wenigen, mit denen ich wirklich befreundet war.“ Nur

befreundet, heißt das. „Was unglaublich ist, denn er war bekanntlich ein Womanizer. Wenn man blond und blauäugig war, dann war er ganz narrisch.“ Er habe es bei ihr „natürlich schon auch versucht“. Aber als sie klarmachte, dass in dieser Hinsicht nichts ginge, habe er das akzeptiert, „ein feiner Mann“. Er habe sie „meine kleine Schwester in Wien“ genannt. „Dann hörte ich mir dem Teddie sein Liebesleid an. Das war etwas ungeheuer Rührendes. Er war in seiner tiefsten Seele ein sehr kindliches, empfindliches Wesen.“ Auch seine Frau Gretel habe sie sehr gerne gehabt, „eine sehr außerordentliche Person“; ob auch sie Liebesleid empfand, ist nicht überliefert.

Kompliziertes Liebesleben kannte Lotte Tobisch aus eigener Anschauung schon von Kindesbeinen an. Ihre Mutter Nora Krassl von Traissenegg hatte mit 18 geheiratet und zwar gegen den entschiedenen Willen ihrer Familie, denn Karl Ritter Tobisch von Labotyń entstammte einem guten, aber im Ersten Weltkrieg total verarmten Haus. So stürmisch die Liebe, so stürmisch der Streit. Schon bei der Taufe ihres Kindes konnten die Eltern sich nicht einigen, ob es Charlotte oder Lieslotte heißen sollte. Bis es dem Pfarrer zu bunt wurde und er – so erzählt es die Betroffene – eigenmächtig auf Lotte entschied, „weder Char-, noch Liese-“. Die Eltern trennten sich bald. Beide sollten dreimal heiraten. Und doch brach die Mutter weinend zusammen, als der Vater starb, weil sie eigentlich miteinander ins Altersheim gehen wollten. „Und der dritte Mann hat sie dann getröstet. Eine seltsame Situation.“

Auch Lotte Tobisch ist dann einen Weg gegangen, den die Mutter so gar nicht vorgesehen hatte. Als junge Schauspielerin ging sie eine Liaison mit dem erheblich älteren Burgtheater-Dramaturgen Erhard Buschbeck ein, einem Jugendfreund des expressionistischen Dichters Georg Trakl. Ein Skandal! Die Eltern versuchten, das Kind durch finanzielle Austrocknung zur Raison zu bringen. Sie verließ aus Rücksicht auf Buschbeck die Burg und spielte fortan auf anderen Bühnen. „Das war mir völlig wurscht. Das waren zwölf Jahre, die schönsten Jahre meines Lebens.“ 1960 starb Buschbeck an Krebs.

Eine Wohnung am Opernring wurde 1950 als erstes Quartier der Liebenden bezogen. Dort lebt Lotte Tobisch bis auf den heutigen Tag. Nur ist sie inzwischen erweitert



Zu Hause: Schon seit 1950 lebt Lotte Tobisch in ihrer Wohnung am Wiener Opernring.

Foto Jaqueline Godany



FOTOS: DPA, DDP, IMAGES, ANG ©

Auf der Leinwand: Lotte Tobisch spielte 1955 an der Seite von Albin Skoda (Adolf Hitler) die Eva Braun in G. W. Pabsts Film „Der letzte Akt“.



worden, was immer noch kaum ausreicht, um die Fülle an Büchern und Erinnerungstücken, Ahnenbildern und Porzellanvitrinen aufzunehmen. Eine stolze Reihe an Auszeichnungen ruht nicht auf Samtkissen, sondern steckt an einem Plüschbären; immerhin ist er aus echtem Nerz. Ihr schönster Orden sei einer, den sie für etwas bekommen habe, das gar nicht stattfand: König Hussein von Jordanien war zum Opernball angesagt, er zierte das Cover des Ballhefts zusammen mit Königin Noor, „eine sehr schöne Frau“. Aber dann war „irgendetwas da unten los“, seine Hoheit musste wenige Stunden vor dem Eröffnungswalzer absagen. „Die ganze Zeitungsmafia ist natürlich zusammengebrochen. Aber für den Ball war es an sich wurscht. Die Leute unterhalten sich, und es findet statt, mit und ohne König.“ Das Cover wurde hastig neu gedruckt, wenn auch mit einem nicht mehr ganz so illustren Motiv, dem Fernsehmoderator Max Schautzer. Tobisch hat beide Exemplare als Kuriosum bereitliegen. Einige Wochen darauf wurde sie von der jordanischen Botschaft eingeladen, und seither ziert ihren Bären der Orden eines „Commander of the Regiment“ von Jordanien.

Als Kind war Lotte nicht schwer erziehbar, sondern „unerziehbar“, findet sie in der Rückschau. Viele Schulen säumten ihren Bildungsweg, an keiner hielt es sie lange. Dafür sog sie alles auf, was ihr nebenbei unterkam, von Büchern bis zur Bühne. Natürlich hatte die Familie eine Vorkaufslage. Für das Theater entwickelte sie eine Vorliebe. Die Mutter ließ sie gewähren in der Erwartung, das Kind werde ohnehin bald heiraten und eine gute Partie machen. „Sie wird ja weggehen wie die warmen Semmeln, hübsch wie sie ist.“ Aber nein, nicht mit Lotte Tobisch!

Sie durfte einen Abendkursus an einer privaten Schauspielschule besuchen. Die nominierte sie für ein Stipendium bei der Reichstheaterkammer. In Berlin durfte sie vor einer illustren Jury vorsprechen, mit Gustaf Gründgens und Heinrich George und wem noch. Auch Generäle und Nazi-Bonzen saßen im Saal, bis hin zu Goebbels. Tobisch sollte einen Baum darstellen: in der Blüte, in der Frucht und im Winter. Tatsächlich bekam sie eine Zusage.

Der Empfang zu Hause war nicht triumphal. Ihren Ausflug nach Berlin hatte Lotte der Mutter wohlweislich verschwiegen. Die verpasste der Tochter Ohrfeigen: „Von der Bagage willst du was nehmen?“ Von Haus aus war man gegen den Nationalsozialismus eingestellt, zum einen wegen einer eigentlich monarchistischen Gesinnung, zum anderen weil der Stiefvater (der zweite Ehemann der Mutter) als Jude verfolgt und ins Exil vertrieben worden war. Doch Lotte kam nicht mehr in die Verlegenheit zu entscheiden, ob sie das Stipendium annehmen sollte. Das zur Theaterkammer gehörende Reich ging rechtzeitig unter.

Im Licht dieser Episode betrachtet, ist es eine besondere Ironie, wenn auch reiner Zufall, dass Tobisch später die Rolle der Eva Braun spielen sollte. Im Film „Der letzte Akt“ von G. W. Pabst, der 1955 in die Kinos kam, stellte sie die Geliebte Hitlers in den letzten Kriegstagen im Führerbunker dar. Ihre ersten Schritte als Schauspielerin hatte sie an der „Burg“ machen dürfen – genau genommen im Ausweichquartier des Burgtheaters im zerbombten Wien. Da streute sie in der Eröffnungsvorstellung nur drei Wochen nach Einmarsch der Russen, einer Grillparzer-Aufführung, als Statistin Blumen und rief: „Hoch Sappho! Heil Sappho!“ Größere Rollen kamen, sie bekam einen Elevenvertrag. Dann, mit der Liaison mit Buschbeck, war es an der Burg vorbei – bis auf gelegentliche Auftritte, wenn jemand erkrankt war und man sich in der Not an die Tobisch erinnerte. Nach dem Tod Buschbecks kehrte sie zurück ans Burgtheater. Dort brachte sie zunehmend ihr organisatorisches Geschick und ihre Talente im Umgang mit Menschen ein: Sie wurde Betriebsrätin.

Die Geschichte vom „Hundeverhältnis“ mit Bruno Kreisky sagt etwas über den legendären Anführer der österreichischen Sozialdemokratie aus, etwas über Lotte Tobisch und viel darüber, wie die Wiener Gesellschaft funktioniert. Marietta Torberg, die Gattin des Schriftstellers Friedrich Torberg, wandte sich eines Tages an die Tobisch: Ihr Boxer Dagobert habe doch gerade einen Wurf hervorgebracht, darunter einen Albino mit weißem Fell und blauen Augen. Ob sie den nicht Kreisky verkaufen möchte. Hunde verkaufe man nicht, die verschenke man höchstens, befand Tobisch. So kam der spätere Kanzler zu dem markanten Tier, einem beliebten Motiv für die Pressefotografen. Und Tobisch wurde gelegentlicher Gast bei den Kreiskys. Dabei fand sie selbst die Hündin nicht sonderlich schön: „Schiach wie eine Assel, aber blitzgescheit. Kreisky sagte, es würde ihn nicht wundern, wenn

# Alles Walzer

sie eines Tages zum Frühstück kommen würde und ihm sagen würde: Guten Morgen, Herr Bundeskanzler.“

Heute engagiert sich Tobisch für einen Verein, der ein Altersheim im eleganten Baden bei Wien trägt. Es ist für diejenigen bestimmt, die einmal im weitesten Sinne künstlerisch tätig waren und es nötig haben: „Künstler helfen Künstlern“. Für gute Spenden geht sie auf Cocktailpartys und zu Pferderennen, so wenig sie das persönlich zu amüsieren scheint. Außerdem hat die Zeitschrift „News“ sie für eine Kolumne gewonnen. Mal macht sie sich da für die Erhaltung der Insektenvielfalt stark, mal schimpft sie auf die Regierung, die aus dem Globalen Migrationspakt ausgestiegen ist. Dabei lässt sie, die einen milden, weltoffenen Konservatismus ausstrahlt, sich politisch nicht festlegen. „Die Schwarzen glauben, ich bin rot, und die Roten glauben, ich bin schwarz, und beide haben recht.“ Einmal hat sie für die liberale Partei Neos Werbung gemacht, einmal für die ÖVP-Politikerin Johanna Mikl-Leitner, die jetzt erster weiblicher Regierungschef in Niederösterreich ist. Nicht Parteien wähle sie, sondern Personen. „Wodurch zeichnet sich ein Politiker aus? Nur durch Integrität.“ Sebastian Kurz, den Bundeskanzler, hält sie für anständig, aber dass er mit der rechten FPÖ koalitiert, schätzt sie nicht.

Wird es Ihnen auch nicht zu viel, Frau Tobisch? Wir können ja auch nochmal wiederkommen, wenn die Erkältung... Nein, wehrt sie energisch ab. „Ich bin ein altes Zirkuspferd. Und wenn ich noch so krank bin: Wenn das Glöckchen läutet, rauf aufs Trapez! Da gibts nichts – bis zum Herunterfallen.“

Dass die Tobisch zum Opernball kam, hätte sie sich selbst nicht träumen lassen. Wohl war der Ball für sie als Kind ein geradezu mystisches Ereignis: Man musste an dem Tag still sein, damit die Mutter vorab ausschlafen



Staatsball: Lotte Tobisch mit Außenminister Willibald Pahr, Bundespräsident Rudolf Kirchschläger und dessen Frau Herma



Logengäste: Lotte Tobisch mit dem Winnetou-Darsteller Pierre Brice und dessen Frau Hella 1988 beim Ball in der Staatsoper



Dreiviertelakt: Lotte Tobisch und Robert Hyssek von der Tanzschule Elmayer 1983 beim Walzer mit den Debütanten

konnte, und abends durfte man sich an ihrem wunderschönen Anblick weiden. Aber selbst war sie nur zweimal dort, ehe sie ihn 1981 für 15 Jahre übernehmen sollte. Beim ersten Nachkriegsball 1956 drängte sie Buschbeck dazu mitzugehen. Der stattliche Mann musste sich einen Frack aus dem Fundus leihen, der ihm nicht passte. Leidenschaftliche Tänzer waren beide nicht. Man stand mit Carl Zuckmayer herum. Als der zum zweiten Mal gelangweilt fragte, was man jetzt machen wolle, habe sie sich mit „dem Busch“ und „dem Zuck“ und dessen Frau in die Kantine verzogen und bis fünf Uhr früh lustig zusammengessen. Die Mutter habe am nächsten Tag nur so kommentiert: „Und dafür habt ihr euch so aufgemaschert!“

Zweieinhalb Jahrzehnte lang hatte Christl Schönfeldt den Opernball geleitet. Ihr Beispiel, sagt Tobisch, habe ihr später mahnend vor Augen gestanden, rechtzeitig aufzuhören, ehe die Leute sagen: „Die Oide ist allerweil noch da, man hält es nicht aus.“ Etwas in der Art dachte offenbar Anfang der Achtziger Robert Jungbluth, der Chef der Bundestheater, also auch der Staatsoper. „Ein Politiker mit Stadthallenerfahrung und ebensolchen Manieren, aber ein großartiger Mann und ein glänzender Manager.“ Er suchte eine Nachfolgerin für „die Gräfin“ Schönfeldt und fand keine. Stellenbeschreibung: „Eine aus der Wiener Gesellschaft, die sich auskennt und weiß, wie man mit den Leuten umgeht, die gut ausschaut und organisatorisch begabt ist. Und die bezahlbar ist.“ Eines Tages sei Jungbluth mit dem Schauspieler Otto Kerry zusammen in der Sauna gesessen und habe sein Problem gewälzt. Kerry: „Warum nimmst net die Tobisch?“ Jungbluth: „Des is es! Wann i a Hosn anhab, kriegst an Schilling.“

Wenn sie heute als „Grande Dame“ oder „Opernball-Lady“ titulierte wird, wehrt Lotte Tobisch ab. Der Ball ist nicht ihr Ein und Alles. Aber gerne gemacht hat sie es schon, das verbirgt sie auch nicht. Gerne erzählt sie, wie sie mal ein „schiaches“ Mädchen aus dem Waldviertel glücklich gemacht habe, indem sie es in das Debütantinnenkomitee zugelassen habe, ein anderes Mal eine junge Blinde, für die sie mütterliche Bedenken vom Tisch wischte: „Taub zu tanzen geht nicht, aber blind, warum nicht?“ Tobisch fand einen Jüngling, der sich – für freien Frack und Eintritt – vom Abholen bis zum Heimbringen um sie kümmerte, beide hätten sich gut amüsiert. Umgekehrt habe sie auch schon mal den Sohn dieses Kanzlers und die Tochter jenes deutschen Ministers zum Üben zurückgeschickt, wenn sie nicht gut genug Walzer tanzen konnten. Wobei die gesellschaftliche Wirklichkeit auch nicht ausgeblendet werden kann, wenn es um ein Ereignis geht, das als Staatsball betrachtet und behandelt wird. Krethi und Plethi von Rang und Namen werden grundsätzlich nicht abgewiesen (außer eben beim Eröffnungskomitee, wenn sie nicht tanzen können), sondern gut plazierte. Tobischs Anweisung lautete sinngemäß so: „Es sind alle Anfragen nach Karten, Logen oder Debütantenplätzen nach Eingang zu behandeln – unter Berücksichtigung der besonderen Gegebenheiten des Opernballs.“ Auch das ist echt Österreich: Es gilt die Regel. Bis auf die Ausnahme.

Auch Richard Lugner gab es zu ihrer Zeit schon auf dem Opernball. Jenen exzentrischen Bauunternehmer, der sich zum Gaudium des Boulevards mit tragikomischen Sottisen zum Narren macht und zum Dank den Spitznamen „Mörtel“ bekommen hat. Der ein großes Bohei darum macht, welche Diva er sich als Spezialgast in seine Loge einlädt. „Ich habe nie Probleme mit dem Lugner gehabt“, sagt Tobisch. „Dass er einen besonderen Darstellungstrieb hat, das muss man zur Kenntnis nehmen.“ So wie der Meindl, der Wiener Kaffeehäuser mit einem Feztragenden Schwarzen als Logo, sein „Mohrenköpfchen“ verkaufe, so verkaufe Lugner sein eigenes. Sie habe ihm stets eine Loge im Parterre gewährt, aber die vornehmsten Logen direkt neben dem Bundespräsidenten, für die Lugner zu zahlen bereit gewesen wäre, habe sie ihm versagt. Ihn aber auf den schlechtesten Rang ganz oben zu verbannen, wie es zuletzt geschehen ist, das sei keine gute Idee. „Der Lugner ist kein Dieb und kein Betrüger. Er ist ein merkwürdiger Mensch. Solche Leute gibt es.“

Der Wiener Opernball, nicht mehr als ein schöner Schein? Na und, sagt Lotte Tobisch: „Nehmen Sie es nicht ernst. Das ist eine Märchengeschichte. Die Münchner haben ihre Biersauferei, die Kölner haben ihre Pappnasen. Wir spielen einen Abend Kaiserreich, die Nachgeburt von Franz Joseph. Nutzen wir es als Werbung für unser Land. So hat der Kreisky es getan, dabei hat er den Opernball eigentlich nicht leiden können. Die Leute reißen sich darum. Wem schadet's?“

# TEAM 7

60 Jahre

## 14 BESTSELLER JETZT ZUM JUBILÄUMSPREIS.

Entdecken Sie die gesamte Jubiläumssedition jetzt bei Ihrem TEAM 7 Fachhändler!

nox Bett

180 x 200 cm, Normalhöhe 39,5 cm,  
Holzart Eiche Wild Naturöl, Kopfhaut  
Leder L1 dunkelbraun oder polarweiß,  
Einlagentiefe 16,5 cm

Sie sparen  
EUR 400,-

statt EUR 3.399,-  
EUR 2.999,-



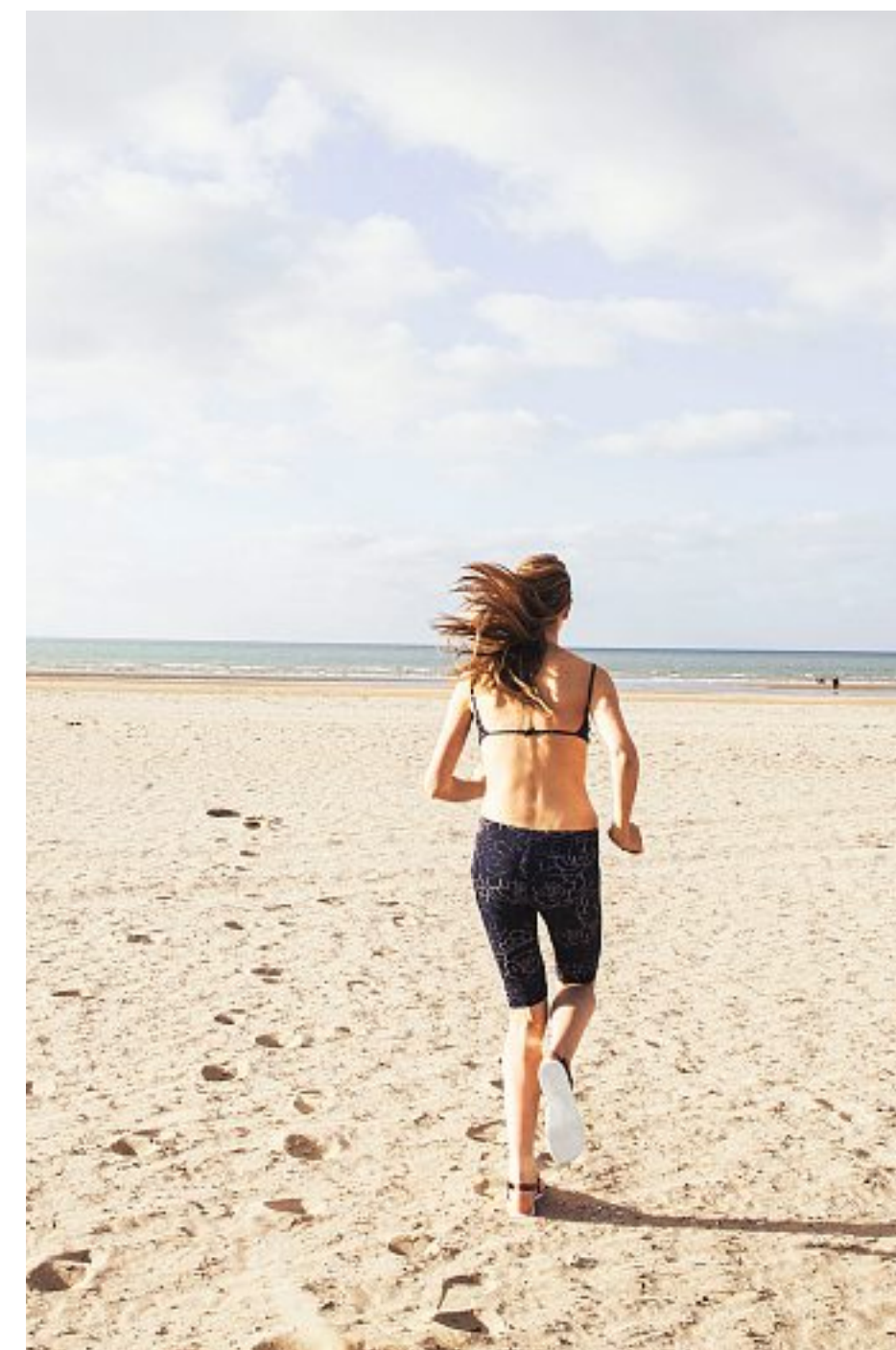




Kleid von Valentino, Hut von Maison Michel, Stiefeletten von Alexander McQueen



Kleid von Hermès



BH und knielange Leggings von Chanel, Sandalen von Hermès

# AIR NORMANDIE

Strand, Land, Luft gibt es an der  
französischen Küste genug.  
Dazu passt die Frühjahrsmode.

*Fotos Yavidan Castillo  
Styling Evelyn Tye*





Einteiler von Givenchy, Pullover von Miu Miu, Mütze von Ami

# AIR NORMANDIE



Deirdre: Hemd Issey Miyake, Hose Vivienne Westwood, Hut Maison Michel, Stiefel Dior.  
Leon: Weste Lanvin, Hemd Balenciaga, Gürtel Saint Laurent by Anthony Vaccarello, Stiefel Givenchy



Daunenjacke von Ami, Einteiler von Dries Van Noten, Mütze von Gucci, Stiefel von Dior





Von links nach rechts: Lola: Gelbes Hemd von Akris, Espadrilles von Pierre Hardy. Laurent: Sonnenbrille von Cartier, Tuch von Hermès, Espadrilles von Pierre Hardy. Deirdre: Top, Rock und Gürtel von Chloé, Sandalen von Hermès. Stephen: Jackett und Kapuzenpullover von Lanvin. Leon: Badeshorts von Vilebrequin, Handtuch von Hermès, Sandalen von Dries Van Noten



Kurzer Einteiler von Louis Vuitton



Deirdre: Kleid und Schuhe von Gucci, Vintage-Case von Louis Vuitton. Nathan: Jackett, Hose und Sneaker von Dior Homme, Hemd von Jacquemus



Kleid, Bustier und Stiefel von Alexander McQueen

# AIR NORMANDIE





Rémi: Helm G&P; Deirdre: Blazer, Rock und Stiefel von Christian Dior, Reitgerate von Hermès



Von links nach rechts: Aurélie: Bomberjacke von Paul Smith, Schal von Gucci. Didier: Jackett von Lanvin, Schal von Hermès, Glas von Baccarat. Karin: Jackett von Leonard. Matthias: Schal von Hermès. Deirdre: Top von Ottolinger, Hose von Balenciaga, Tasche von Gucci. Françoise: Jackett von Lanvin, Carré von Hermès, Glas von Baccarat. Frédéric: Jackett von Gucci. Ingrid: Jackett von Miu Miu; Gläser von Baccarat

## AIR NORMANDIE

Die Normandie ist ein erholsamer Fleck Erde. Das wissen vor allem die Pariser, die an den Wochenenden aus der Stadt flüchten, um hier mal durchzuatmen. Denn bis in die Bretagne wäre es für sie zu weit, und die Luft und das Meer nehmen sich sowieso nichts. Also ab in die Normandie, nach Deauville, Honfleur, Mont-Saint-Michel, Trouville, in die besonders beliebten Orte.

Wir waren auch da, aber nicht zur Erholung. Andererseits sind wir nicht vorbeigekommen an den örtlichen Spezialitäten, dem Camembert, der Butter, der Sahne, dem Cidre, den Austern und natürlich den malerischen Landschaften. Dort sahen wir dann auch all die Herden: Kühe, Schafe und, ja, sogar Lamas. Sie erweckten den Eindruck glücklicher Tiere. Immerhin sorgen sie ja für die beste Milch des Landes.

Wie man das bei Modeproduktionen so macht, packten wir das Auto voll mit

Entwürfen vieler Marken, die uns für die Geschichte thematisch passend erschienen. Wir hatten ein paar Ideen, wohin die Reise gehen könnte, wollten unsere Erwartungen aber nicht darauf festlegen, mit was genau wir an Ort und Stelle zu rechnen hätten. So stießen wir auf Lamas, Pferde, Hähne – und auf eine deutsch-französische Familie, die uns in ihr Zuhause zu einem Cidre-Fest einlud und mit uns nach den Aufnahmen Lieder sang. So sind diese Fotos eine Art Tagebuch unseres Road-Trips geworden.

Besonders beeindruckt hat uns die Vielfalt der Gegend, die Strände mit den schicken Badegästen, daneben Kuhställe und Dörfer wie im Märchen. Einer dieser besonders schönen Orte ist Beuvron-en-Auge, wo auch unsere deutsch-französische Familie lebt.

Wir wollten nicht fahren, ohne mindestens ein schönes Bild eines Camembert in Camembert zu schießen, dabei handelt

es sich schließlich um eine kulinarische Errungenschaft der Region *par excellence*. Einziges Problem: Camembert ist gar keine Stadt, sondern ein Dorf, genau genommen eine Straße, Rathaus, Museum, mehr nicht. Vor der Mittagszeit ist alles geschlossen. Restaurants – und erst recht Lokale mit Camembert auf der Karte – sucht man hier vergebens.

Unser schönstes Erlebnis? Die Lamas auf dem Land in der Normandie. Um nach Peru zu fahren, braucht es jetzt jedenfalls einen anderen Grund. Außerdem: das Cidre-Fest, denn es stand für all das, warum wir unseren Beruf gerne ausüben, für einzigartige Momente, für Menschen und ihre Traditionen, für Besonderheiten bestimmter Regionen. Hoffentlich haben wir, angesichts der Herzlichkeit, der süßen Tiere und nicht zuletzt der Wirkung des Cidre, überhaupt im richtigen Moment ausgelöst. *Yavidan Castillo*

Fotos: Yavidan Castillo  
Styling und Produktion: Evelyn Tye  
Modell: Deirdre Firinne (Viva Model Management Paris)  
Haare und Make-up: Tan Vuong  
Stylingassistent: Siân Hughes und Joel Harder  
Fotoassistent: Nathan Zaoui  
Produktionsassistent: Leon Magni

Vielen Dank an die Familie Lengelé, Éric Bourdel, Éric Buhot, Frédérique, Hund Nelson, Emmanuelle und die Lamas Pop Corn und Paladin, Didier Durandy, Karin Toellner, Ingrid Rosset, Frédéric Rosset, Françoise Leleu, Aurélie Ysebaert, Matthias Bloyet, Lola Neuville, Laurent Neuville, Stephen David Pegg und Hund, Laure Schillewaert, Rémi Galindo und an das Pferd Belle.

Fotografiert am 21. und 22. Oktober 2018 in der Normandie



# LÄUFT

Sie arbeitete bei Zalando, aber Luisa Krogmann konnte für sich selbst nie Schuhe finden. Mit Constantin Langholz-Baikousis baute sie also ein eigenes Label auf. Aeyde ist ein Beispiel dafür, dass die Gründerszene in Berlin bis in die Mode reicht.

Von Jennifer Wiebking  
Fotos Daniel Pilar



Im Preis günstiger als Schuhe der Luxuslabels, im Design mutiger als Mittelmaß: Schuhe von Aeyde

Auch ein Schuh hat eine Statik. Wenn er steht, muss er stabil sein. Dafür braucht es einen vernünftigen Leisten aus Holz, um den Sohle und Leder gebaut werden. Ist der Leisten von minderer Qualität, wird der Schuh später wackeln, wenn man ihn nur antippt. Luisa Krogmann, 33, und Constantin Langholz-Baikousis, 32, haben nun gemeinsam ihre eigene Statik gefunden. Der Name ihres Schuhlabels klingt zunächst vielleicht wackeliger als der Rest des Projekts: Man kann die Buchstabenfolge Aeyde so aussprechen, wie man es mag. Constantin Langholz-Baikousis, die Mutter Deutsche, der Vater Grieche, aufgewachsen in Hamburg, bediente sich dafür 2015 am Namen seiner Großmutter mütterlicherseits. Sie hieß Edith, Spitzname Edi, daraus ist Aeyde entstanden. Doch auch dieser seltsame Name ist tatsächlich wichtig für die Statik des Unternehmens: „Wir wussten von Anfang an, dass wir eine internationale Marke aufbauen wollten“, sagt Langholz-Baikousis. „Da muss man nicht unbedingt gleich am Namen ablesen können, woher diese Marke kommt.“

Die zwei jungen Unternehmer empfangen an einem nasskalten Nachmittag zum Gespräch in ihren Büros in einem der Stalinbauten am Strausberger Platz in Berlin. Dort kommt Aeyde her. An ihrem Label arbeiten sie hier wie an einem Start-up. Sie erzählen von ihren vielen großen und kleinen Business-Angels. Ein Verb, das immer wieder fällt, lautet „aktivieren“. Ohne die Aktivierung von Investoren, die Aktivierung von Influencern kein Aeyde. Die Marke ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Gründerszene der Stadt nun die Mode prägt, und wie die Mode die Start-up-Stimmung aufnimmt. Auch hier stand am Anfang mehr als die Idee, dass sich jemand in seinem eigenen Atelier selbst verwirklicht. Stattdessen hatte Luisa Krogmann erkannt, dass dem Schuhangebot etwas fehlt, dass die meisten Schuhe zu teuer oder zu minderwertig oder zu schlecht entworfen sind. Sie arbeitete damals mit Constantin Langholz-Baikousis für ein Start-up, das zum Tech-Giganten herangewachsen war: Zalando.

Wenn es um Schuhe ging, das Kerngeschäft von Zalando, konnte Krogmann ihren Mitarbeiter-Discount nie richtig nutzen. Sie dachte sich: „Ich arbeite für den größten Online-Retailer in Europa und finde selbst keine Schuhe.“ Ihre Lösung zu der Zeit: Planung. Schon in den Wochen vor dem Sale wusste sie genau, welche Designerschuhe sie gerne hätte. Am ersten Tag des Schlussverkaufs ging sie dann ins Berliner KaDeWe und kaufte ein. „Ich dachte: Das kann doch nicht wahr sein! Ich war ja bereit, 300 Euro auszugeben, aber nicht 500 bis 600. Zugleich wollte ich keine Marken kaufen, die in China oder Bangladesch herstellen ließen.“ Krogmann und Langholz-Baikousis konnten sich selbst in ihrer Zeit bei Zalando, als sie unter anderem für die Eigenmarken tätig waren, ein Bild von den Arbeitsbedingungen in diesen Ländern machen.

„Wenn ein Produkt aus Leder gefertigt ist, es sich dabei aber um das schlechteste Schweineleder handelt, von Kinderfüßen in Gerbereien gefärbt, dann ist das nicht schön“, sagt Luisa Krogmann. Und bei teureren Marken störte sie oft das Design. „Viel Konservatives. Die Luxusmarken hatten natürlich wahnsinnig tolle Entwürfe.“ Aber dafür brauchte es den Sale.

Der Einfall für ein Label, dessen Modelle sich junge Menschen mit einem halbwegs normalen Gehalt auch in den ersten Berufsjahren leisten können, bei denen Qualität und Design stimmen, kam den beiden also ausgerechnet bei Zalando. Da hatten sie sich auch kennengelernt, im Jahr 2011, an der Pforte.

Krogmann hatte zuvor Kulturwirtschaft und VWL studiert und schon in einem anderen Unternehmen gearbeitet, Langholz-Baikousis kam direkt von der Uni,

BWL und Finance. Ihren ersten Tag hatten sie bei Zalando zufällig gemeinsam. „Abends waren wir sogar noch zusammen essen, beim Spanier um die Ecke, und haben die Erlebnisse des Tages verarbeitet“, sagt Langholz-Baikousis. Beide waren eingestellt worden, um Prozesse in dem damals erst wenige Jahre alten Unternehmen zu verbessern, Krogmann arbeitete zwischen Einkauf und Marketing, Langholz-Baikousis zwischen Einkauf und Logistik. „Dann sind wir schnell in der Organisation gewachsen, haben Mitarbeiterverantwortung und ein Riesenumstrukturierungsprojekt bekommen.“

Am Ende waren sie für die Eigenmarken zuständig. Krogmann hatte ein Budget von 40 Millionen Euro pro Saison zu verantworten, 20 Marken, jeweils drei bis fünf Mitarbeiter pro Marke. „Seit wir uns an diesem ersten Tag kennengelernt haben, sind wir Station für Station weitergegangen und haben als Team immer gut funktioniert.“ Der Wunsch, etwas Eigenes zu machen, blieb trotzdem. „Deshalb sind wir damals auch ursprünglich bei Zalando gelandet“, sagt Langholz-Baikousis. Die Firma ist noch immer ein schönes Beispiel, wie sich im digitalen Zeitalter aus dem Nichts etwas Großes aufbauen lässt.

Passend dazu hatten die beiden die Idee eines Labels, das sich ohne Mittelsmann, also den Händler, über das Internet an den Kunden richtet, und das zugleich Schuhe anbietet, wie sie Luisa Krogmann selbst vermisste. Als die beiden einem der Zalando-Gründer, David Schneider, von ihren Plänen erzählten, hielt der das zunächst für einen Scherz. Er ermöglichte es ihnen trotzdem, weiter mit einer halben Stelle zu arbeiten. Den Rest der Zeit verbrachten sie in ihren neuen Räumlichkeiten, einem kleinen Büro an der Torstraße ohne Fenster und Tageslicht. „Irgendwann saßen wir vor Farbkarten, und ich dachte, ich hätte grau gewählt“, sagt Krogmann. Den Schuh, den sie daraufhin als Sample erhielt, war grün.

Die beiden schrieben ihr Konzept, arbeiteten am Logo, suchten nach Investoren und einer geeigneten Produktionsstätte. Sie flogen nach Griechenland und nach Portugal und entschlossen sich am Ende doch für das teurere Italien, auch der besseren Statik wegen. „Wir haben gesehen, dass man in Italien einfach eine bessere Qualität bekommt“, sagt Krogmann. Vom Chef in der ersten Produktion in der mittelitalienischen Region Marken, die für Schuhe bekannt ist, lernten die beiden überhaupt erst, wie ein Schuh aufgebaut ist. Vor allem Freunde und Verwandte investierten in das Label. „Wenn man klein ist, wie wir es damals waren, kommen Banken nicht in Frage“, sagt Krogmann. „Wir sind dann auf die Suche nach Investoren gegangen, haben viele kleine Angels gefunden, unter anderem drei Freundinnen, die das Konzept sofort verstanden hatten.“ Das war im September 2015. Einer der ersten Schuhe im selben Winter war eine schlichte Stiefelette mit kleinem Absatz: Lou, benannt nach Krogmann.

Glück und Gespür halfen Aeyde im folgenden Frühjahr. Ein Trend, den wenige hatten kommen sehen, waren Mules, spitze Schlapfen zum Hineinschlüpfen – und genau die gab es bei Aeyde in der Kollektion.

Dann galt es, den Hype am Leben zu halten und die Marke über Berlin hinaus bekannt zu machen. Und weil das Geld, das die zwei eingesammelt hatten, komplett in das Produkt ging, kamen sie damals auf die Idee, in den sozialen Netzwerken Wind zu machen. „Das war zu der Zeit noch umsonst“, sagt Krogmann im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Influencern, ohne die ihre Marke heute nicht die Präsenz hätte, die sie in den Feeds der entscheidenden Konsumentinnen hat.

Den Instagram-Account „thisisaeyde“ verwaltete Krogmann am Anfang selbst. Als sie genug Budget hatten, um dafür jemanden einzustellen, saß sie zunächst bei den Influencer-Anfragen daneben. „Am Anfang schaut man sich jede Anfrage an“, sagt Krogmann. So konnte sie einiges lernen. „Wenn da nur ein Bild auf dem Account war, das



„Schreib dir morgens die drei wichtigsten Themen auf und arbeite nur an diesen drei Themen“: Luisa Krogmann und Constantin Langholz-Baikousis in ihrem Büro in Berlin.

nicht gepasst hat, konnte es nicht zur Zusammenarbeit kommen.“ So forderte sie auch anfangs die neue Mitarbeiterin heraus: „Was machen wir jetzt mit dieser Anfrage: Is this a good or a bad one?“ Bei Aeyde läuft, so wie es in der Start-up-Stadt Berlin üblich ist, viel auf Englisch, der internationalen Mitarbeiter wegen. „Und ich sagte dann: Clearly a bad one. You can see it straight away. Mittlerweile hat jeder von uns diesen Blick, sie, ich und Frauke, unsere PR- und Kommunikationschefin.“ Wenn der Vertrieb bei einer Marke, die sich direkt an den Kunden wendet, kein großes Thema ist, dann wird die Vermarktung umso entscheidender.

So kommen jetzt doch immer mehr Läden auf das Label zu. Aeyde mietet sich zu den Modewochen nun auch einen Showroom in Paris an, um Händler zu empfangen. Als man sie dort im Oktober traf, stand am selben Tag noch der Besuch der Einkäufer der Kaufhauskette Galeries Lafayette an. Im neuen Concept-Store des Hauses an der Rue du Faubourg Saint-Honoré wird es künftig auch Aeyde geben. „Wir hatten ursprünglich vor, ausschließlich online zu verkaufen“, sagt Krogmann. Aber im Anschluss an den Hype in Berlin im Sommer 2016 hatte sich Aeyde damals Hamburg als nächstes Ziel gesetzt. Obwohl die Geographie bei der Markenbildung über das Internet kaum eine Rolle spielt, Aeyde aus Berlin auch ohne weiteres bei Net-a-porter verkauft, und obwohl Frauen auf der ganzen Welt „thisisaeyde“ auf Instagram folgen, ist die kleine analoge Welt mit ihrem Raster aus Landes- und Stadtgrenzen nicht zu unterschätzen.

Um nach Berlin auch in Hamburg erfolgreich zu sein, kooperierte die Marke mit der dort ansässigen Luxusboutique Anita Hass, für die es einen speziell entworfenen Stiefel gab. Er war so schnell ausverkauft, dass die beiden Gründer sich zum ersten Mal fragten, ob der herkömmliche Handel wirklich so ausnahmslos unpassend sei, wie sie zunächst gedacht hatten. „Eigentlich blöd, das nicht zu nutzen, es gibt ja so viele Kunden da draußen, die uns vielleicht erst mal im Geschäft kennenlernen wollen“, sagt Krogmann. Zusätzlich zum Online-Geschäft haben die beiden nun 50 Geschäfte als Kunden. Läuft bei Aeyde.

So gut, dass sie die Marke jetzt etwas weiter öffnen. Eine halbe Ewigkeit hatte Luisa Krogmann überlegt, in welche Richtung das gehen könnte. Dann kam ihr der Einfall während der Produktion eines neuen Lookbooks. Dafür hatte man die Influencerin Stella von Senger engagiert. Die Fotografin machte Aufnahmen der Schuhe und Porträts, und auf jedem der Bilder trug Stella von Senger ein anderes Paar Ohrhänge. „Das waren unglaublich tolle Gesichtsbilder.“ Den Usern in den sozialen Netzwerken fielen dann vor allem die Ohrhänge auf. Die Kommentare daraufhin: Hallo, diese Ohrhänge, wo kann ich die bekommen? „Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Ohrhänge! Wir haben am Fuß angefangen, jetzt machen wir am Kopf weiter.“

Die Zeiten haben sich geändert im Vergleich zu damals vor drei Jahren, als sie nur zu zweit waren und jede Mail selbst beantworteten, als sie sich die Arbeit schon aufgeteilt hatten, aber den Kundenservice beide betreuten, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wer das ist, diese Kundin.

Zu viel zu tun haben Krogmann und Langholz-Baikousis trotzdem weiterhin. „In einem Start-up hat man permanent das Gefühl, dass man überfordert ist und es nicht schafft. Wir sagen immer: Schreib dir morgens die drei wichtigsten Themen auf und arbeite nur an diesen drei Themen. Ansonsten kommen zu viele Kleinigkeiten.“

Seit diesem ersten Lou-Boot, der Stiefelette mit kleinem Absatz und guter Statik, der Luisa Krogmanns Namen trägt, sind natürlich viele weitere Modelle dazugekommen. Zunächst widmeten sie jeder Mitarbeiterin namentlich eines. „Mittlerweile sind es mehr Styles als Mitarbeiter“, sagt Krogmann. Aeyde wächst. ◀



**CLASSIC 11-380**

Der „Wirtshaus-Stuhl“ von Horgenglarus ging 1918 erstmals in Produktion. 100 Jahre später hat der Schweizer Hersteller seinem Klassiker 1-380 eine hochbeinige Variante an die Seite gestellt: mit einer Sitzhöhe von 80 Zentimetern.



**AVALANCHE**

Wandelbar müssen Sofas heute sein, zum Sitzen genauso wie zum Liegen geeignet. Dem Verlangen folgt auch der Entwurf (Cor) des Mailänder Studios Metrica von Lucio Quinzio Leonelli und Robin Rizzini, bei dem sich die Rückenpolster mühelos neigen und aufstellen lassen.



**BLOCKBANK**

Das geradlinige Stabwerk von Fachwerkhäusern hat den Kölner Designer Peter Otto Vosding zu seiner streng geometrischen Bank (Tecta) inspiriert. Praktisch sind vor allem die breiten Armlehnen, die so zu kleinen Tischen werden, markant die nach außen versetzten Hinterbeine.



**NEX PUR**

Schnell online konfiguriert und schnell nach Hause geliefert: Damit wirbt der Münchner Hersteller Piure für seine sich ständig vergrößernde Systemmöbel-Familie. Die Boxen, Regale und Schränke aus lackiertem MDF sind vorproduziert und werden ausschließlich in Deutschland gefertigt.

**DS-5050**

Einen Lederpouf, der in die Höhe wachsen kann, hat der Österreicher Kai Stania (de Sede) entwickelt. Der Faltenbalg lässt sich mittels Schlaufe stufenlos um 11,5 Zentimeter verstellen. Aus dem Sitzsack wird ein Stuhl oder – mit Platte – sogar ein Beistelltisch.



**EAMES FIBERGLASS CHAIR**

Der Entwurf ist altbekannt, doch hat ihn Vitra zuletzt nur noch in Polypropylen hergestellt. Charles und Ray Eames aber brachten ihn 1950 mit einer Sitzschale aus mit Fiberglasfasern verstärktem Polyesterharz auf den Markt. Darauf hat sich der Schweizer Hersteller nun wieder besonnen.



**MIRRÖR**

Peter Röhrlisberger ist von Hause aus Schreiner. Und er ist Verwaltungsratspräsident des gleichnamigen Schweizer Familienunternehmens. Für die von ihm lange verantwortete Röhrlisberger Kollektion hat der „Seniorchef“ diesen Spiegel mit seinem leicht konischen Rahmen geschaffen, der sich unten zur Ablage weitet.



**LOLA**

Das Unternehmen Schönbuch aus dem unterfränkischen Bad Königshofen ist ein Spezialist für Garderoben. Mit Haken und Ablagen lässt sich darum auch der Raumteiler von Bodo Sperlein ausstatten. Den Paravent gibt es mit drei, vier oder fünf Paneelen und in vielen Farben.



**TAIDGH**

Wie Zeichen an der Wand wirken die Regalelemente von Taidgh O'Neill für Classicon. Die Böden und Streben aus Massivholz oder auch aus Kupfer lassen sich individuell miteinander verbinden. Zu den Vorbildern des Kaliforniers gehört unverkennbar der Minimal-Art-Künstler Tony Smith.



**CELINE**

Lucie Koldova, im vergangenen Jahr „Guest of Honour“ der Kölner Möbelmesse, hat für Freifrau einen Sessel mit plissierten Ärmeln gestaltet. Die Inspiration für die Designerin aus Prag, die bisher vor allem Leuchten und nun ihren ersten Stuhl entworfen hat, kam aus der Modewelt.

**FOSTER 620**

Wie ein kleiner Baum im Raum soll der Beistelltisch von Norman Foster wirken. Der Fuß besteht tatsächlich aus massivem Holz. So hat der Londoner Architekt für Walter Knoll ein wahres Schwergewicht geschaffen.



**MARACA**

Hängematten (spanisch *hamacas*) in Kolumbien haben den Offenbacher Designer Sebastian Herkner zu einem Hängestuhl für Ames inspiriert. Der Bezug aus reiner Baumwolle wird traditionell von Hand in Kolumbien gewebt, das Stahlrohrgestell in Bogotá gefertigt.



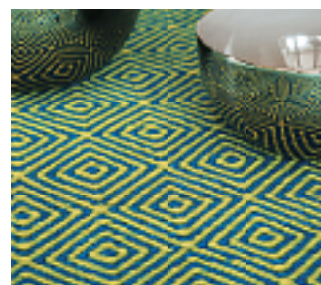
**LA COLLINA**

Das Familienunternehmen Bretz gibt sich „nach außen wunderbar verrückt, im Innern solide traditionell“. Dem folgt auch das Sofa von Pauline Junglas mit seiner geschwungenen Rückenlehne, das in der hauseigenen Polsterei von Hand gefertigt wird.



**VIEW**

Die Kollektion Pure von JAB Anstoetz umfasst fünf handgewebte Kelimvarianten. Die Teppiche unterscheiden sich in Muster und Webstruktur, View etwa setzt auf die wiederkehrende Raute und erinnert an aztekische oder indianische Ornamente.



**VERTIKO**

Sascha Sartory hat für das friesische Unternehmen Müller Möbelwerkstätten aus Bockhorn ein Kastenmöbel aus Birkenholz oder MDF gefertigt, das fest verleimt ist und an der Wand hängen oder auf dem Boden stehen kann.



**ATELIER**

Das Nationalmuseum in Stockholm wurde fünf Jahre lang renoviert und im Oktober wieder eröffnet. Fürs Museumsrestaurant hat Studio TAF (Gabriella Gustafson und Mattias Ståhlbom) diesen Stuhl gestaltet, der bei Artek erschienen ist.



**GRAND LUI**

Der Stuhl Lui kam noch ohne Armlehnen aus. Die hat Jacob Strobel nun seiner neuesten Arbeit für Team 7 hinzugefügt, genauso wie die knautschigen Falten, die vom Designer so gewollt sind.

**BIALA UND BARRA**

Ein Balken unter dem Tisch verbindet die Tischbeine und stützt die Platte. Der Entwurf für Barra stammt von Nathan und Ismael Studer, dazu passt der von Mathias Seiler gestaltete Stuhl Biala, den es mit Füßen, als Freischwinger und mit Rollen gibt (beide Girsberger).



**LOVE FOCUS**

Der kleine Scheinwerfer soll einen Gegenstand, den wir lieben, ins rechte Licht rücken. So erklärt sich der Name für die Leuchte, die Tobias Grau in Weiß und Schwarz für sein Unternehmen entworfen hat.

# SIE SIND NEU HIER

Am Montag beginnt die Kölner Möbelmesse. Wir zeigen schon jetzt 20 Entwürfe.

Von Peter-Philipp Schmitt



„Leichtigkeit und Eleganz“: Minmin Xie und ihr Mann Chen Min stehen für eine neue Generation in China, die das Funktionelle deutscher Möbel liebt.

In China gibt es Reiche, deren Wohnzimmer aussehen wie das Apartment des amerikanischen Präsidenten im New Yorker Trump-Tower: 1000 Quadratmeter Reizüberflutung in 18 Karat Gold. Die Kohleminenbesitzer aus dem Hinterland halten in solchen Palästen Hof. Baulöwen, die seit den neunziger Jahren einen Wolkenkratzer nach dem anderen im Land hochgezogen haben. Billigspielzeugproduzenten aus dem Süden. Und manchmal empfangen hier auch Parteikader, die noch nicht von der Anti-Korruptionskampagne des Staatspräsidenten verschluckt worden sind.

„Tuhao“ werden diese Neureichen in China genannt, das ist kein nettes Wort. Wenig hat es gemein mit dem Publikum, um das Minmin Xie wirbt, die für ihren Arbeitgeber aus der schönen Stadt Hangzhou an der chinesischen Ostküste gerade den deutschen Luxus-Möbelhersteller Rolf Benz gekauft hat.

Während die „Tuhaos“ in den chinesischen Möbel-läden das ordern, was am teuersten ist, recherchiert das weitgereiste städtische Bildungsbürgertum aus Shanghai und Peking auf dem Smartphone-Kanal „Wechat“ über den Hersteller aus Nagold im Nordschwarzwald. „Die unauffälligste Marke im Luxus-Möbelsegment“ wird Rolf Benz etwa auf „China-Designer.com“ genannt. Ganz ohne Prestige geht es dabei auch in China nicht. Die deutsche Marke, so heißt es an anderer Stelle, sei „der Mercedes-Benz unter den Möbelanbietern“.

In einem siebenstöckigen Wohnblock an der Kehai-Straße in Hangzhou öffnet Minmin Xie die Tür zu einem minimalistischen Design-Studio. Der Straßename bedeutet „Meer der Wissenschaft“, die Parteischule, in der die Kommunisten von Hangzhou ihre örtlichen Kader ausbilden, liegt gleich gegenüber.

An das Herrische und Rohe, das dem Besucher in den Reißbrettstädten des Landes oft entgegenschlägt, erinnert in den Räumen von Minmin Xie nichts. Edle Hölzer strahlen Wärme aus. Auf dem langgestreckten Tisch steht schwarzer Tee in feinen Schalen. Die Frau, die derzeit den deutschen Möbelmarkt aufmischt, empfängt in wolletem Pullover aus Japan in leuchtend blauer Farbe, der fast bis zu den Knien reicht. Der Ehemann zur Rechten trägt etwas Ähnliches in Rot. Von einer Kombination aus Beständigkeit und Leidenschaft würde die Farbpsychologie in diesem Fall wohl sprechen.

Der Mann heißt Chen Min und ist ein ebenfalls international bekannter Industriedesigner, der es mit seinem Hangzhouer Schemel (Hangzhou Stool) bis in die „New York Times“ geschafft hat. 16 Schichten Bambusholz, die jeweils 0,9 Millimeter dünn sind und von unterschiedlicher Länge, wölben sich an der Kopfseite des Möbelstücks zu komfortablen Sitzflächen. Chen Min denkt über eine Kleinserienproduktion seines Schemels nach. Einen Hersteller hat er dafür noch nicht gefunden.

Das Geschäft von Ehefrau Minmin Xie ist weiter fortgeschritten. Für ihren Arbeitgeber, den chinesischen Möbelhersteller Kuka, sucht sie in Europa nach erfolgreichen Marken, um diese aufzukaufen und in China groß zu machen. Mit dem Augsburger Roboterbauer Kuka hat Minmin Xies Arbeitgeber nichts zu tun. Wer denkt, in China schaffe nur hochmoderne Technologie Wachstum, der schaue auf die Zahlen: Um 40 Prozent stieg der Umsatz des Möbelkonzerns Kuka im vergangenen Jahr. Allerdings soll nicht verschwiegen werden, dass das Wachstumstempo in der ersten Hälfte dieses Jahres gegenüber dem Vorjahreszeitraum stark zurückgegangen ist. Daraufhin ist der Aktienkurs des an der Shanghaier Börse notierten Unternehmens heftig eingebrochen.

Da kann ein wenig Kursphantasie durch einen deutschen Hersteller wie Rolf Benz nicht abträglich sein. Dass Chinesen mit dem Namen Benz in der Regel Automobile aus Schwaben verbinden, ist für Minmin Xie kein Nach-

# SIE KAUFTE ROLF BENZ

Minmin Xie aus Hangzhou mag deutsche Möbel. Mit ihrem Mann, dem Designer Chen Min, will sie ihrem Land helfen, seine Identität wiederzufinden.

Von Hendrik Ankenbrand  
Foto Jonathan Browning

teil. Deutsche Produkte repräsentierten in den Augen ihrer Landsleute Beständigkeit und Funktionalität, sagt die Frau in Blau. Das gelte auch für die Koffer des Kölner Produzenten Rimowa und die Messer des Solinger Herstellers Zwilling, die in der chinesischen Mittelschicht reisenden Absatz finden.

Anfang des neuen Jahrtausends studierte Minmin Xie Englisch in der südchinesischen Stadt Ningbo. Dann fing sie bei Kuka an und übersetzte für eine Führungskraft amerikanischer Herkunft. Wie Marketing funktioniert, lernte sie bei einem anderen Arbeitgeber, einem chinesischen Möbelhändler. Später holte der Kuka-Chef sie wieder in ihr früheres Unternehmen zurück.

In Städten wie Hangzhou investiere die chinesische Mittelschicht schon heute im Durchschnitt eine Summe in Möbel, die zehn Prozent vom Kaufpreis der Wohnung ausmache, weiß Minmin Xie aus dem Freundeskreis zu berichten. Das ist nicht wenig angesichts von zehn bis 20 Millionen Yuan, die ein Vier-Zimmer-Apartment in Chinas boomenden Metropolen auch ohne viel Luxus schnell einmal kosten kann: 100.000 bis 200.000 Yuan für ein Sofa (13.000 bis 26.000 Euro), das Dreifache für das Wohnzimmer insgesamt.

Ins Esszimmer fließen nach Frau Minmins Rechnung 20.000 Euro; in die drei Schlafzimmer 60.000 Euro. Alles in allem sei eine Viertelmillion Euro für die Wohnungseinrichtung keine Seltenheit. Gold kommt bei der jungen und wohlhabenden Erfolgsgeneration nur noch selten gut an, stattdessen liebten Chinesen das Funktionelle deutscher Möbel wie etwa von Rolf Benz, sagt Minmin Xie. Deren „Leichtigkeit und Eleganz“ preist selbst die „Volkszeitung“, das offizielle Verkündungsorgan der Partei. Die klaren Linien ließen das eigene Leben „grenzenlos“ erscheinen, dichtet die Staatspresse.

Reputation, Profitabilität und internationale Bekanntheit seien ausschlaggebend, in welche Marken sie für ihren chinesischen Möbelkonzern in Deutschland und in Europa investiere, sagt Minmin Xie. An Rolf Benz gefällt ihr zum Beispiel die „perfekte Produktion“. Nun will sie den Hersteller in China bekannt machen.

Dort ist alles anders als anderswo auf der Welt. Die chinesische Einbauküche, die Minmin Xies Ehemann zum Beispiel für einen italienischen Hersteller entworfen hat, kommt ohne Backofen aus, den Chinesen nicht brauchen. Sie benötigen stattdessen einen niedrigen Tisch, um darauf Nudeln rollen zu können. Und Sitzbänke ohne Lehne, von denen man schnell aufspringen kann, denn in chinesischen Küchen geht es lebhaft zu. Dort ist immer viel zu tun: Statt mit einem oder zwei Gerichten wird im Reich der Mitte mit eineinhalb Gerichten pro Gast kalkuliert. Lädt Minmin Xie 20 Freunde ein, müssen 30 unterschiedliche Speisen auf den Tisch.

Noch leisteten sich viele ihrer Freunde in China eine westliche Einbauküche als Schaufensterfront. Der Raum, in dem tatsächlich gekocht werde, befinde sich gleich dahinter, berichtet Minmin Xie. Doch es werde nicht mehr lange dauern, bis das Milliardenvolk bei seiner Suche nach einer eigenen Identität erfolgreich sei und seinen eigenen Geschmack finde, sagt der Designer Chen Min. Seiner Frau gefällt in der chinesischen Geschichte die Song-Dynastie am besten, in der die chinesische Kunst und das Handwerk ihre „höchste Stufe“ erreichte hätten.

Dort sei man trotz des wirtschaftlichen Erfolgs im heutigen China noch lange nicht wieder angelangt, sagt Chen Min. Zudem sollte Design nicht nostalgisch sein und vergangener Größe nachtrauern.

Es entsteht gerade etwas Neues in diesem Land, in dem man an so vielen Ecken den Aufbruch spürt. Nur die Richtung ist noch nicht ganz klar. Doch so viel scheint sicher an diesem Nachmittag: Wohin es auch geht, Minmin Xie und Chen Min wollen dabei sein. ◀



Der Hangzhouer Schemel aus 16 Schichten Bambusholz

Schreibtischstuhl Follow (ASIS) mit Lendenwirbelschutz



Wie aus der Ming Dynastie: der Stuhl Min's

LED-Leuchte Embodiment aus Kunstharz



# MEHR ALS MESSE

Die Passagen, das Off-Programm zur Möbelmesse in Köln, bietet seit 30 Jahren vor allem jungen Designern eine Chance – an mehr als 100 Orten in der ganzen Stadt. *Von Peter-Philipp Schmitt*

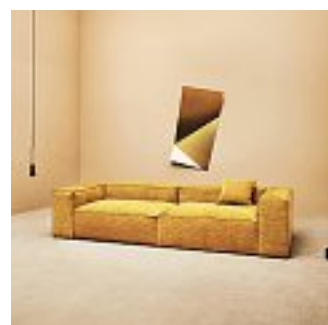
**1** Die **Design Post** (Deutz-Mülheimer Straße 22a) hat das ganze Jahr geöffnet. Gut 30 internationale Marken von Agape bis Zeitraum zeigen in den Hallen des ehemaligen Postamts Köln-Deutz aus dem Jahr 1913 ihre Neuheiten. Für viele Besucher der Möbelmesse ist es schon Tradition, am frühen Abend noch in die Design Post zu gehen, die bis 20 Uhr geöffnet hat.



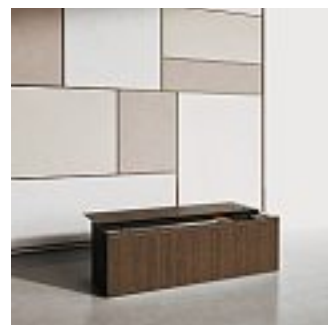
**2** Am Kaiser-Wilhelm-Ring finden sich gleich mehrere Anlaufpunkte der Passagen, unter ihnen das Kölner Einrichtungshaus **Pesch** sowie die Showrooms von **Lambert** und den beiden deutschen Leuchtenherstellern **Occhio** und **Tobias Grau**. Grau zeigt unter anderem seine kabellose Akkuleuchte Salt & Pepper (Foto) mit Touchdimmer.



**3** Vor 150 Jahren baute Köln außerhalb der damaligen Stadt eine Gasanstalt zwischen Müngersdorf und Ehrenfeld. Heute ist im **Alten Gaswerk** (Widdersdorfer Straße 190) der Showroom von Ultramarin, einem Spezialisten für Bäder, Wand- und Bodenbeläge. In diesem Jahr liegt ein Fokus auf dem „architektenforum.Loft2“, einem Netzwerk aus Herstellern, Architekten und Objektplanern.



**4** Gleich drei Kölner Designer haben für die dänische Marke **Bolia** (Brückenstraße 2), die sich eigentlich auf skandinavisches Design spezialisiert hat, neue Produkte entworfen: Das Duo Kaschkasch (Florian Kallus und Sebastian Schneider) hat das Sofa Cosima (Foto) entwickelt, Meike Harde drei Keramiköpfe für Pflanzen, Totem genannt.



**5** Norbert Wangen hat für Boffi die Küche K6 gestaltet, deren Arbeitsplatte auf der gesamten Breite verschiebbar ist. Kochen und Wohnen werden zur Einheit. Ebenfalls in dem Showroom in den **Spichern Höfen** (Spichernstraße 8) präsentiert sich die Möbelmarke De Padova, nebenan ist der Concept-Store Ohhh de Cologne.



**6** Mehr als 50 Programmpunkte führt das Passagen-Heft zum **Design Parcours Ehrenfeld** auf. Dutzende Hersteller und Designer sind in den kleinen Geschäften, Showrooms, Ateliers und Werkstätten im Designviertel Ehrenfeld zu entdecken. Auch die Zentralmoschee Köln (Venloer Straße 160) beteiligt sich wieder – mit einer fotografischen Zeitreise.

**7** Zum zehnten Mal findet in diesem Jahr die **Designers Fair** statt, die 20 Designstudios aus aller Welt in der Ehrenfelder Pattenhalle (Christianstraße 82) eine Werkschau ermöglicht, unter ihnen die georgische Designerin Anuka Tavartkiladze.



**8** Zum dritten Mal lädt die Detmolder Schule für Architektur und Innenarchitektur in die **Kirche St. Michael** (Brüsseler Platz 1). Die Studenten wollen einen „Perspektivwechsel“ installativ darstellen. Der Ort wird eine Woche lang zur Bühne – für Musik und Film, „mediale Bespielungen“ und „Live-Performances“.



**9** Vor 100 Jahren stellte Curt Fischer die erste Leuchte mit einem verstellbaren Wandarm vor. Daran erinnert die Ausstellung „Hundert Jahre lenkbares Licht – Ursprung und Aktualität beweglicher Beleuchtung“ im **MAKK**, dem Museum für Angewandte Kunst Köln (An der Rechtschule).



**10** Zum **Designer des Jahres** hat die Zeitschrift „A & W Architektur und Wohnen“ den Japaner Oki Sato alias Nendo bestimmt, der für bekannte Marken wie Fritz Hansen, Foscarini, Kartell und Moroso arbeitet. Eine Inszenierung seiner Werke ist im 25hours Hotel The Circle (Koblenzer Straße 11) zu sehen.



**11** Öffentliche Plätze kann nicht jede Stadt. Oft sind es Orte, wo sich niemand gerne aufhält. Unter dem Titel „Die Unsichtbare Stadt“ befasst sich die Köln International School of Design: KISD mit dem Thema im Kunstprojekt **Institut für Alles Mögliche** (Eberplatzpassage, Laden 7).



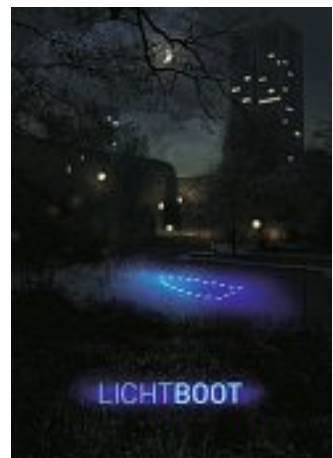
**12** Im **Kölnischen Kunstverein** (Hahnenstraße 6) stellt der Rat für Formgebung die Preisträger der Iconic Awards 2019 und ihre Arbeiten vor. Dort wird am 15. Januar um 17 Uhr auch der zum zweiten Mal ausgelobte „Passagen Prize für up-and-coming Designer“ verliehen.



**13** Der Berliner Designer Werner Aisslinger hat für den Hersteller Comoto schon einige Produkte gestaltet, darunter den Stuhl Chairman mit einer aus einem Stück verpressten Sitzschale aus 100 Prozent wiederverwertbarem Fleece. Weitere Arbeiten der langjährigen Kooperation werden in der **Art Galerie 7** (Sankt-Apern-Straße 7) zusammen mit zeitgenössischer Kunst gezeigt.



**14** Einen „Stammtisch“ veranstaltet der Fachbereich Design der FH Dortmund im **Motoki-Wohnzimmer** (Stammstraße 32–34). Dazu finden täglich von 13 bis 17 Uhr Design Tastings als Workshops mit Studenten statt. Jeweils von 18 bis 20 Uhr geben Lehrer und Studenten eine Lokalrunde, eine Gesprächsrunde etwa aus den Studiengängen Objekt- und Raumdesign (15. Januar) oder Fotografie (16. Januar).



**15** Der Frankfurter Architekt Markus Leben und die Kölner Schmuckdesignerin Katja Kempe wollen mit ihrem „Lichtboot“, einer Installation in der **Schmuckakademie** (Maria-Hilf-Straße 4), auf den Überlebenskampf der Flüchtlinge im Mittelmeer aufmerksam machen.



**16** Seine Teppiche sind aus tibetischer Hochlandwolle, chinesischer Seide oder nepalesischer Brennessel, und alle sind handgeknüpft. Im eigenen Showroom zeigt **Jan Kath** (Venloer Straße 16), der vor mehr als 20 Jahren seine ersten Teppiche in Bochum entwarf, seine aktuellen Kollektionen, in denen er alte persische Muster und fotorealistische Szenen aufgreift.



**17** Einen Tisch in Plissee-Optik aus hochwertigem Porzellan hat das Designer-Duo Besau-Marguerre (Marcel Besau und Eva Marguerre) aus Hamburg für die Manufaktur **Fürstenberg** entworfen. Im Concept-Store Apropos (Mittelstraße 12) ist auch die Leuchte Moira von Sebastian Herkner zu sehen.



**18** Karoline Fesser, Klemens Grund, Tim Kerp und Thomas Schnur sind die **Generation Köln**. Ihre Bühne ist dieses Mal der Bunker am Bahngleis (Gladbacher Straße 49). Kuratiert wurde das Projekt von der Gründerin der Passagen, Sabine Voggenreiter.



**19** Im alten Stadtarchiv, heute **The Qvest Hotel** (Gereonskloster 12), werden Möbel und Trends wie gesundes Wohnen oder Smart Home im So-Leblich-Apartment vorgestellt.



**20** Sternstaub vom nächtlichen Himmel hat **Casaceramica** (Giriltzweg 30) auf Feinstzeug übertragen. So zumindest scheint es bei Stardust zu sein. Unter dieser Adresse setzt auch die Firma Jung ihren Kippschalter LS1912 von 1912 in Szene.



**21** Beim Designers Tower im **Kunstverein Kölnberg** (Aachener Straße 66) treffen die Arbeiten von acht etablierten Design-Studios aus ganz Deutschland auf die von drei Design-Absolventen aus Nordrhein-Westfalen.

**22** Kaum ein anderer Hersteller hat die Rechte an so vielen Bauhaus-Entwürfen wie das Unternehmen **Tecta**. Zum Jubiläum 100 Jahre Bauhaus haben Designer und Architekten die Originale neu interpretiert, was etwa Farbe und Material angeht. Zu sehen ist „BauhausNowhaus“ im Magazin Klaus Wolter (Aachener Straße 40–44).







1919 ließ sich Curt Fischer die Leuchte mit verstellbarem Wandarm und drehbarem Scherengestell patentieren.



Die um 1924 von Fischer entworfene Midgard 113 erholte die Bauhaus-Ateliers.



Die Kandem-Schwenkleuchte 830 von 1931 soll von Heinrich Siegfried Bormann stammen.



Die Tizio von Richard Sapper (Artemide) zählte 1972 zu den ersten Halogen-Leuchten.



Rupert Kopp entwarf die LED-Leuchte Roxxane Office 2012 für Nimbus.



Die Leuchte Lucy von Henk Kosche (Erco, 2016) sendet Licht aus Dioden auf die Arbeitsfläche.

Seine Erfindungen standen am Beginn einer Entwicklung. Sie eröffneten ein neues Zeitalter künstlicher Beleuchtung. Und doch ist Curt Fischer (1890 bis 1956) bestenfalls Spezialisten bekannt. Er gilt als Erfinder des lenkbaren Lichts, er holte es von der Decke der Fabrikhalle herab an die Wand, montierte es an Tisch und Maschine. Elektrisches Licht wurde schon seit dem Jahr 1913 mit Fortschritten bei der Herstellung von Glühlampen zu einer erschwinglichen Technik. Vor allem in Industriebetrieben verbreitete sich die künstliche Beleuchtung nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, da die Leuchtmittel mit der Zeit besser und zuverlässiger wurden.

Curt Fischer, eigentlich Funkingenieur und in der Luftschiffahrt geschult, übernahm in seiner Heimat im thüringischen Ort Auma die Leitung einer Werkzeug- und Maschinenfabrik, die Produkte für die Porzellanindustrie herstellte. Die Firma hatte Fischers Freund und Schwager gegründet, der im zweiten Kriegsjahr gefallen war. In Erinnerung an ihn nannte er sie Industrie-Werk Auma Ronneberger & Fischer.

Am 1. März 1919 begann das Unternehmen unter neuer Regie, einen Monat bevor im nahen Weimar das Bauhaus gegründet wurde. Die thüringische Provinz war zu dieser Zeit ein Kristallisationspunkt des Neuen – in Weimar traf sich damals die erstmals frei, gleich und geheim gewählte Nationalversammlung. 80 Kilometer entfernt standen in Auma vermeintlich banalere Themen auf der Tagesordnung. „Um maßgenaue Werkzeuge und Maschinenteile zu fertigen“, heißt es in einer Chronik der Stadt aus dem Jahr 1981, „wird außer fachlichem Können auch gutes Licht benötigt.“

Daran mangelte es im Innenraum. Denn Industriegebäude und Werkstätten wurden zu dieser Zeit meist zentral mit sogenannten Tiefstrahlern beleuchtet. Sie reflektierten das Licht nach unten, ihre Lampenschirme schützten die Umstehenden vor Blendung. Sie waren aber unbeweglich montiert, also alles andere als eine smarte Technologie. Denn sobald sich Arbeiter in ihrem Umfeld bewegten, warfen sie Schatten, womöglich auch auf das Werkstück, das sie gerade bearbeiteten.

Als Antwort auf diesen Mangel entwickelte Curt Fischer in Auma systematisch Bestandteile einer neuen Lichtkultur, die sich von den zunächst anvisierten Produktionsräumen in Büro und Wohnung ausbreiten sollten. Schon im November 1919 bekam Fischer ein Gebrauchsmuster für eine seiner ersten Konstruktionen. Es war ein

# LICHTTET EUCH

Der Ingenieur Curt Fischer  
erfand das lenkbare Licht.  
Eine Ausstellung in Köln bringt  
nun Helligkeit in 100 Jahre  
bewegliche Beleuchtung.

Von Thomas Edelmann

Scherenwandarm mit einer vernickelten Stange senkrecht zur Wand. Das kurz zuvor ebenfalls beantragte Patent bekam er aber erst 1923, rückwirkend von 1919 an.

Fischers Arbeiten waren frühe Beispiele von nutzbringender Multifunktionalität: Mit geringem Aufwand ließen sich die Leuchten um ihre Achsen drehen. Sie blieben in der gewünschten Position, selbst wenn sie der Eigenvibration einer Maschine ausgesetzt waren. Fischer versprach zudem blendungsfreies Licht, mit sparsamem Einsatz der kostbaren Glühlampen.

In der Zwischenzeit ließ er Muster auch für den Eigenbedarf bauen. „Lenklampen“ nannte Fischer diese Produkte. Der Begriff hatte mit den Gelenken zu tun, die vielfache Verstellbarkeit ermöglichten, mit den Schirmen, die drehbar waren, mit der Möglichkeit, Licht dahin zu bringen, wo es benötigt wurde. 1922 meldete Fischer für sein neues Geschäftsfeld ein Markenzeichen an: „Spezialbeleuchtungsgeräte Midgard“. Das Markenbild – modifiziert bis heute im Einsatz – zeigt eine Schlange, die sich auf eine Sonnendämmerung zubewegt.

Über das Markenzeichen und dessen Intentionen wurde schon viel diskutiert. Da über Fischers Leben bislang nur Bruchstückhaftes bekannt ist, kann über seine geistesgeschichtlichen Vorlieben und Anknüpfungspunkte nur spekuliert werden. Zum Leipziger Theologen Hans Haas hatte er beispielsweise Kontakt, der empfahl ihm die Dissertation „Midgards Untergang“ seines Schülers Bernhard Kummer, genannt „Germanenbernhard“. Mit dem Kieler Anthropologen Otto Aichel entwickelte er 1929 eine Deckenkonstruktion mit Scherenleuchten für wissenschaftlich-fotografische Zwecke. Aber waren die zweifelhaften Randfiguren einer tümelnd-germanischen Weltsicht für die Entwicklung von Curt Fischers Unternehmungen von Bedeutung? Dafür sind zur Zeit keine Belege bekannt.

Weit relevanter für Fischer wurden andere Kontakte, deren Entstehen ebenfalls noch ungeklärt ist: das Verhältnis zum Bauhaus und zu dessen erstem Direktor Walter Gropius sowie zu Marcel Breuer. In Breuers Einrichtung für Gropius' Dessauer Meisterhaus von 1926 nahm die Midgard-Leuchte Nr. 113 im Wohnzimmer einen prominenten Platz ein. Mit ihrer geschwungenen Linienführung und dem vernickelten Stahlrohr bildete sie eine Parallele zu den in der Zeit aufkommenden Stahlrohrmöbeln. Gropius hatte brieflichen Kontakt zu Fischer, der ihn immer wieder um Rat fragte, besonders wenn es um Veröffentlichungen ging. Gropius' erster heute bekannter Brief drehte sich um die Weißenhofsiedlung in Stuttgart 1927. Das Industrie-Werk war Aussteller, und Breuer, wie auch andere Archi-

tekte, installierten verschiedene Midgard-Modelle in den Wohnungen der Werkbund-Bauausstellung in Stuttgart.

Auch als Gropius das Bauhaus 1928 schon wieder verlassen hatte und 1930 in Paris mit Breuer und László Moholy-Nagy die viel beachtete „Section Allemande“ inmitten einer braven Art-Déco-Ausstellung inszenierte, wurden in einem eigenen Bereich moderne Leuchten ausgestellt. Mit dabei die „Midgard-Lenklampen“. In der Folge verwendeten viele Architekten und Künstler, nicht nur, aber eben auch am Bauhaus, die Leuchten der Marke Midgard. Die meisten, wie Ludwig Mies van der Rohe, Ernst Neufert, Egon Eiermann und Sep Ruf, nutzten Midgard-Leuchten in ihren Büros. Andere wie Marcel Breuer, zeitweise auch der stilistisch moderate Josef Frank, verwendeten sie auch in ihren Wohnungen.

Im Planungsbüro des Bauhaus wurde 1928 im Licht der Midgard-Leuchten die ADGB-Bundesschule von Hannes Meyer und Hans Wittwer in Bernau bei Berlin entworfen und ausgearbeitet. Später war auch der Lesesaal des fertiggestellten Gebäudes mit dem anspruchsvollen Modell Midgard Nr. 113 ausgestattet. Und als Hannes Meyer in die

Sowjetunion ging, nahm er seine Midgard mit. Ein Foto aus jener Zeit zeigt sie umrankt von Zimmerpflanzen.

Man darf annehmen, dass Midgard-Leuchten, die Lehrer und Studenten im Bauhaus täglich umgaben, Bauhüsler wie Marianne Brandt und Hin Bredendieck bei eigenen Entwürfen beeinflussten. Brandt sagte 1979: „Beneidet haben wir später die Erfinder des Armes der Midgardleuchte – unsere Lampe war ja auch verstellbar, aber eben nicht so elegant.“ Auch hier blieb Fischer noch unbekannt. Auf Anregung von Gropius arbeitete das Bauhaus mit der Leuchtenfirma Körting & Mathiesen zusammen – damals ein *big player* der Branche. Für deren Marke Kandem entstanden bekannte Entwürfe, rare Beispiele für Industrie-Produkte, die vom Bauhaus mit einem Unternehmen zusammen entwickelt wurden. Christian Dell, als Silberschmied von 1922 bis 1925 Werkmeister am Bauhaus in Weimar, entwickelte eigene Leuchtenentwürfe, die von 1926 an im Kontext des Neuen Frankfurt entstanden, Gegenstücke zu Fischers Maschinenästhetik. Weithin bekannt und seit einigen Jahren neu aufgelegt sind seine Kaiser-Idell-Leuchten, die Dell von 1934 an entwarf.



Je Tisch eine Midgard-Leuchte: Lesesaal der Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau bei Berlin

In der Zeit der Aufrüstung von der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre an widmeten sich auch große Hersteller wie AEG und Siemens verstärkt dem lenkbaren Licht. Eine eigene Entwicklungslinie bilden dabei die Federzugleuchten, ausgehend vom Entwurf des englischen Automobilingenieurs George Carwardine, der 1934 die flexibel einsetzbare Arbeitsleuchte Anglepoise auf den Markt brachte, zusammen mit dem Fern-Produzenten Terry & Sons.

Als Curt Fischer 1956 in Auma starb, schrieb die westdeutsche Zeitschrift „Lichttechnik“ in einem Nachruf: Formal und konstruktiv gehörten seine Entwürfe zu „den besten Leistungen ihrer Art und ihrer Zeit“. Mehr als 160 Schutzrechte hat Fischer im Laufe seines Lebens erworben. Nach seinem Tod übernahm sein Sohn Wolfgang nicht ganz freiwillig die Leitung des Industrierwerks Auma. 1963 beteiligte sich der Staat am Unternehmen, das 1972 vom DDR-Regime vollständig enteignet wurde. Wolfgang Fischer blieb dennoch Betriebsleiter. Das Erfolgs- und Exportmodell jener Jahre war eine Federzugleuchte, die im Westen hauptsächlich von Ikea vertrieben wurde und die fast jedes Kind an seinem Schreibtisch hatte.

Wolfgang Fischer verlängerte in all den Jahren die wichtigsten Patente und Markenrechte auf eigene Rechnung. Nach der Wende 1990 bekam er das Unternehmen auch zurück, doch es gelang ihm nicht, an frühere Erfolge anzuknüpfen. 2015 startete Midgard Licht in Hamburg neu, die Unternehmer David Einsiedler und Joke Rasch pflegen das Erbe und entwickeln neue Produkte. Unter anderem leben Maschinen- und Federzugleuchten nach Entwürfen Curt Fischers wieder auf.

Nun bringt eine Ausstellung im Museum für Angewandte Kunst Köln (MAKK) das Universum des gelenkten Lichts zusammen, unterstützt von Midgard Licht und in einer Ausstellungsarchitektur mit Stahlrohrelementen von Thonet – von frühen historischen Beispielen bis zu jüngsten Modellen von Nimbus und Erco, die als Leihgabe vertreten sind. Während die Nimbus Roxxane ihr LED-Licht aus einer Platte mit kegelförmigen Öffnungen verteilt und an tradierte Bauformen anknüpft, lenkt die stabförmige, drehbare Lucy von Erco das Licht der Dioden durch Linsen über den Arbeitstisch. Trotz immer wieder neuer Lichttechniken ist die Gelenkleuchte höchst lebendig – in historischen wie aktuellen Ausprägungen. So ist die Neuauflage des Midgard-Modells Nr. 113 schon in Vorbereitung. ◀

Thomas Edelmann ist Journalist und schreibt über Design und Architektur. Für die Ausstellung „Hundert Jahre lenkbare Licht – Ursprung und Aktualität beweglicher Beleuchtung“ im MAKK in Köln (14. Januar bis 24. Februar 2019) hat er den Katalog verfasst.





Ewige Liebe: Der jahrtausendealte Kuss an einer Felswand im Parque Nacional Serra da Capivara zählt zu den Hauptattraktionen des Unesco-Weltkulturerbes.

**W**ie man ein Gürteltier erschlägt? Ganz einfach: Einer hält es an seinem Schwanz fest, der andere schlägt mit einem Knüppel drauf. Das ist heute nicht anders als vor Tausenden Jahren, zumindest im heutigen Brasilien, genauer im Südosten des Bundesstaats Piauí. Hier finden sich steinalte Felszeichnungen, auf denen unverkennbar die Jagd auf Gürteltiere dargestellt ist. Überhaupt lassen sich viele der oft nur mit wenigen Strichen auf die Sand- oder auch brüchigen Schluffsteinwände hingemalten Tiere selbst vom ungeübten Auge bestimmen: Affen haben aufgerollte Schwänze, Geparden runde Pfoten, der Ameisenbär hat eine spitze Schnauze, der Hirsch ein Geweih. Die dargestellten Tiere leben fast alle auch noch immer irgendwo hier in diesem riesigen Nationalpark, zeigen sich aber nur selten den menschlichen Besuchern. Anders die Felsenmeerschweinchen, die Mocos, auf die man im Parque Nacional Serra da Capivara überall stößt. Im Gegensatz wiederum zu den Capivaras, den Wasserschweinen, die ausgestorben zu sein scheinen, obwohl sie dem Park ihren Namen gegeben haben.

Die Felsen im Park sind nicht nur eindeutig von Menschen bemalt worden, die Künstler haben auch ihr damaliges Alltagsleben an Hunderten Stellen dokumentiert. Da wird gejagt und getanzt, ganze Familienverbände finden sich zusammen, unter ihnen Kinder, Frauen und Männer, die leicht an ihren auch mal erigierten Penissen zu erken-

## DER ERSTE KUSS

Tausende Jahre alte Felsmalereien in Brasilien erzählen Geschichten von den Anfängen der Menschheit.

Von Peter-Philipp Schmitt  
Fotos Norbert Franchini

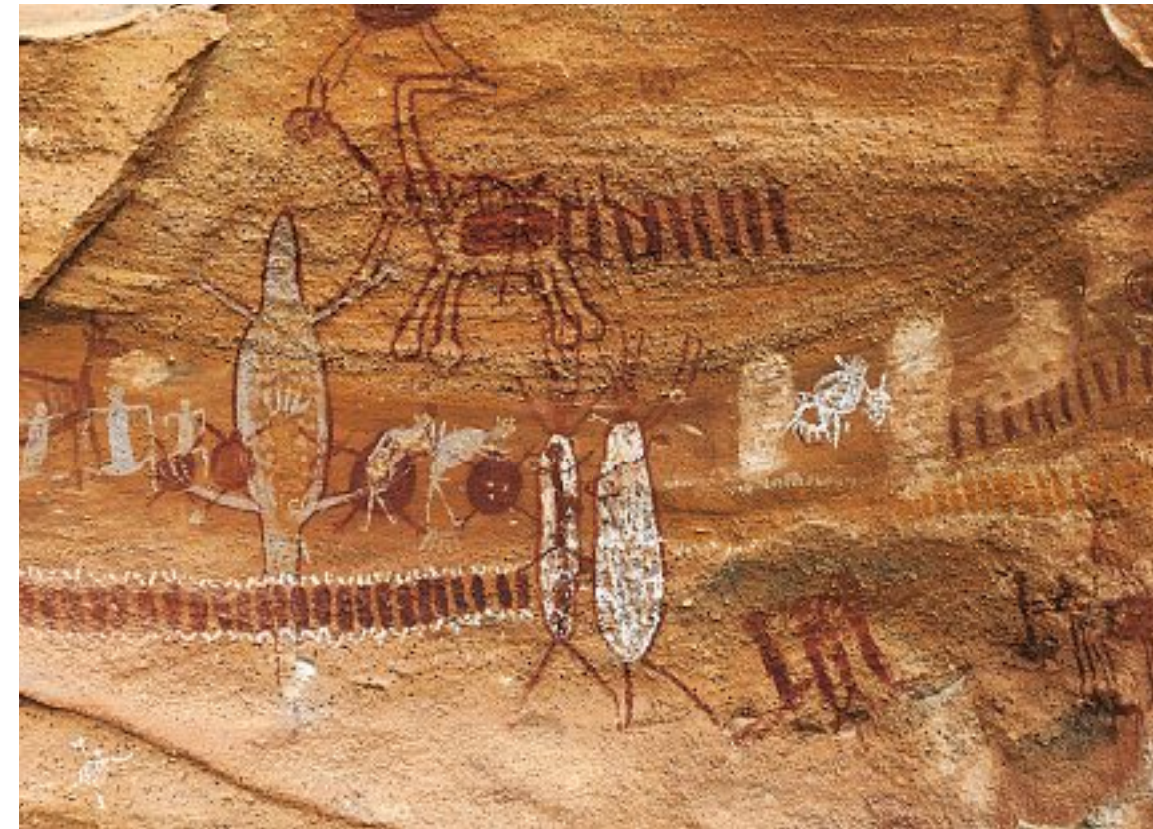
nen sind. Andere Szenen lassen sich nicht so einfach deuten. Haben unsere Vorfahren womöglich Bäume angebetet? Oder stehen sie neben Bäumen und strecken ihre Arme gen Himmel, wo sie Götter vermuteten? Sex jedenfalls hatte der Mensch damals auch schon, und es gab ihn zwischen Mann und Frau, aber auch eindeutig zwischen Mann und Mann. Auch Kinder werden vor den Augen der neugierigen Betrachter geboren. Die schönste Zeichnung des gesamten Parks ist allerdings ein Kuss zwischen zwei geschlechtsneutralen Personen. Es könnte der älteste Kuss der Menschheitsgeschichte sein, auf jeden Fall ist es der älteste, der auf uns gekommen ist.

Das Alter der Zeichnungen aber wirft bis heute Fragen auf, die sich nicht so einfach klären lassen. Die Malereien bestehen nämlich aus einem Farbton, der sich zeitlich schwer zuordnen lässt, da in ihm keine organischen Spuren vorhanden sind. Allerdings hat man, wie Mauro Lima, einer der vom Park anerkannten Führer, auf der Besichtigungstour erzählt, eine Zeichnung gefunden, die in einer Erdschicht verborgen lag, die 30.000 Jahre alt ist.

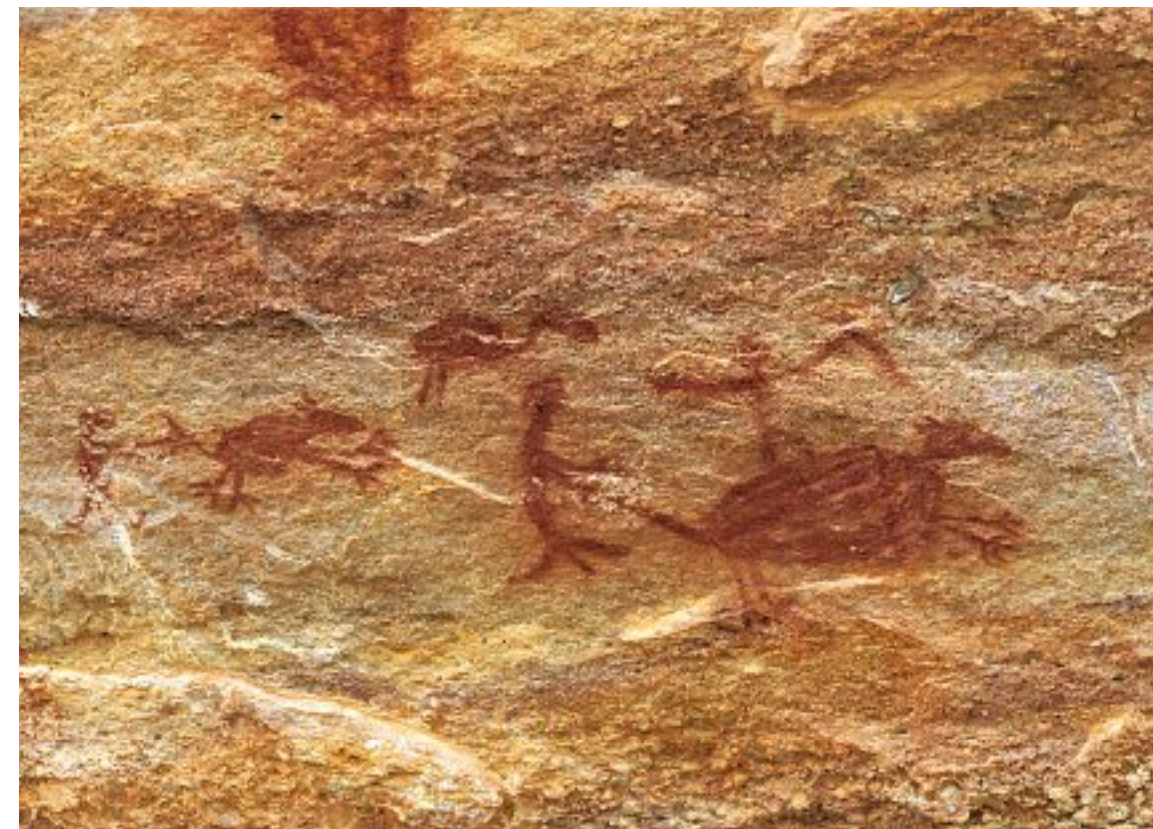
Zudem gibt es andere Zeugnisse, die Menschen hinterlassen haben, etwa Reste von Feuerstellen. Und die Holzkohle ist, wie die Radiokarbonmethode unzweifelhaft ergab, bis zu 60.000 Jahre alt. Tatsächlich fand man Holzkohlereste sogar in noch tieferen und noch einmal 40.000 Jahre älteren Erdschichten. Bezweifelt aber wird von manchen Wissenschaftlern, ob die Feuer menschen-



Beim Tanz: Viele der Malereien zeigen Rituale, die sich nicht einfach deuten lassen.



Übermalt: Zeichnungen aus verschiedenen Zeiten und in unterschiedlicher Qualität überlagern sich.



Bei der Jagd: Bis heute werden Gürteltiere mit einem Knüppel erlegt.

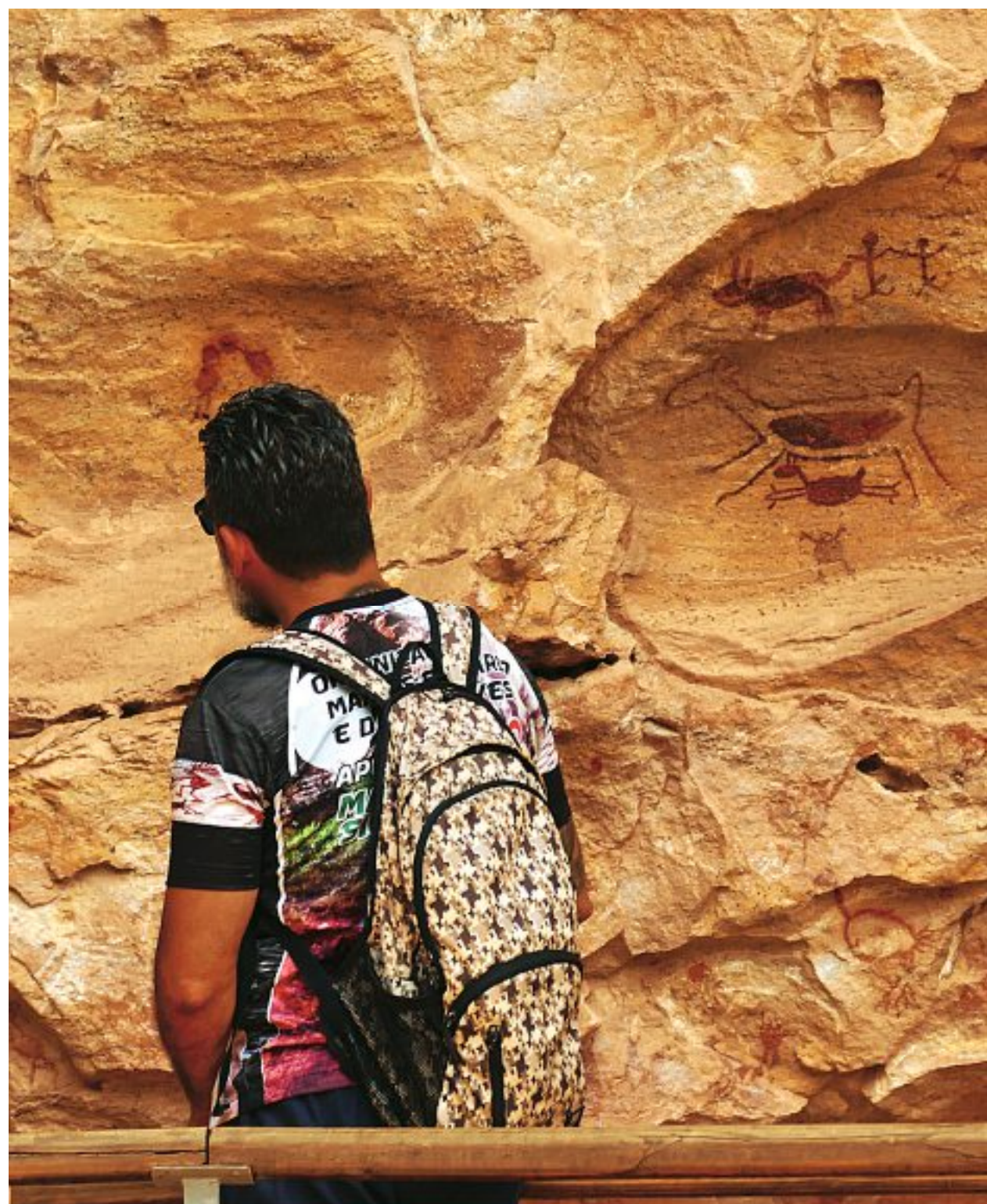


DRESDNER  
MUSIKFESTSPIELE  
[www.musikfestspiele.com](http://www.musikfestspiele.com)

16. Mai  
— 10. Juni  
2019

VISIONEN





Kunstfertig: Am Felsen der Toca do Boqueirão da Pedra Furada findet sich nicht nur der Kuss, sondern auch eine Hirschkuh, deren Umrisse aus nur zwei Strichen besteht.

Brasilianerin mit französischen Wurzeln selbst stammten – aus reiner Ruhmessucht. Dabei hatte sogar die Unesco den Park schon 1991 zum Weltkulturerbe erklärt.

Ein Mensch allein kann die Vielzahl von Zeichnungen – es sind bislang etwa 30.000 Werke an 400 verschiedenen Stellen – nicht gemalt haben. Und noch immer werden neue entdeckt. Inzwischen weiß man, dass sie auch aus ganz verschiedenen Zeiten stammen. Die ältesten sind an die 30.000 Jahre alt, die jüngsten werden auf 4000 vor Christus datiert. An vielen Stellen wurden ältere Bilder übermalt, Zeichnungen von unterschiedlichster Qualität und Farbe überlagern sich.

Drei Arten von Malereien werden unterschieden. Am häufigsten finden sich Szenen, die eine Geschichte erzählen. Menschen gehen auf die Jagd, tanzen in langen Reihen über die Felswände oder sammeln sich in Gruppen um ein Lagerfeuer. Diese narrativen Zeichnungen sind für die Wissenschaft von besonderem Wert, auch wenn sie nicht alles deuten lässt. Und sie zeugen von großem künstlerischem Geschick, einem Gefühl für Proportionen und Perspektive. Weniger Kunstfertigkeit war nötig, um einen Frosch, einen Fisch, eine Schlange oder auch nur die Umrisse einer Person auf den Felsen zu übertragen. Diese Art der Malerei findet sich überwiegend im Nordosten des Parks. Die letzte Gattung umfasst Zeichnungen, die vereinzelt auftauchen und nicht näher bestimmt werden können, auch wenn sie manchmal durchaus komplex sind. Neben den Malereien gibt es auch in Stein geritzte Symbole und Ornamente, allerdings nur wenige.

Die rote Farbe besteht zum großen Teil aus Eisenoxidpigmenten und wurde mit einer Flüssigkeit vermischt. Die Farbe drang oft tief ein, so dass sich die Zeichnungen trotz Wind, Regen und Sonne erhalten haben. Allerdings hängen die Felsen oft so stark über, dass die Malereien am Fuß vor Erosion geschützt sind.

Dass sie bis heute überdauert haben, ist dennoch ein Wunder. Es liegt vor allem daran, dass das Klima seit etwa 10.000 Jahren im Landesinneren immer trockener wurde. So entstand die Caatinga, wie die Landschaft des Sertão im nordöstlichen Teil Brasiliens genannt wird. Die Ureinwohner glaubten zudem, sagt Mauro Lima, dass auf den Zeichnungen ein Fluch läge. „Sie machten einen großen Bogen um sie.“ Und dass es hier Eisenerz zu holen gab, war auch lange nicht bekannt, sonst hätte der Tagebau die Felsen wahrscheinlich längst platt gemacht.

Die größte Gefahr für das Weltkulturerbe sind zur Zeit noch die bis zu 30 Zentimeter großen Meerschweinchen, die bis in die höchsten Felsen klettern können. Die Mocos pinkeln und kacken alles voll, ihre Exkremamente laufen auch über die Felsmalereien.

Was ausbleibt, sind Touristen. Dabei wurde eigens ein Flughafen für zwei Millionen Passagiere für den Nationalpark gebaut. Eine Bauruine. Auch ein zweites Museum wurde im Dezember eröffnet. Im vergangenen Jahr kamen allerdings nicht einmal 20.000 Besucher in den Park, um die Malereien zu sehen. Für Niède Guidon ist das eine bittere Enttäuschung. Die Fünfundachtzigjährige scheint überhaupt etwas müde geworden zu sein. Angeblich will sie Brasilien und ihrem Lebenswerk noch dieses Jahr den Rücken kehren und nach Frankreich ziehen.

Bleibt noch zu klären, wie vor 100.000 Jahren die ersten Menschen nach Amerika kamen. Mit Schiffen, so die Theorie. Von der Wiege der Menschheit brach der Homo sapiens irgendwann zu Beginn der letzten großen Eiszeit auf, weil es in Afrika eine Dürre gab. Europa lag damals unter einer dicken Eisschicht, was bedeutete, dass sich die Meeresoberfläche des Atlantiks 140 Meter unter dem heutigen Niveau befand. Auf ihrem verkürzten Weg über den Ozean trafen sie auf Inseln, die längst wieder versunken sind. Schließlich erreichten sie den Norden des heutigen Brasiliens und folgten von dort den großen Flüssen ins Landesinnere, bis sie zu den Felsen kamen, die heute Teil des Nationalparks Serra da Capivara sind. ◀

gemacht waren. Sie könnten ja auch durch einen Blitz ausgelöst worden sein, lautet ihr Gegenargument. Buschbrände aber breiten sich gewöhnlich aus und bleiben nicht an einer einzigen Stelle, wird dem wiederum entgegengesetzt.

Schließlich bleiben noch einige Dutzend Steinwerkzeuge, die unterhalb einer Felswand gefunden wurden. Diese lagen wiederum in einer Erdschicht, die laut Thermolumineszenz-Datierung vor 30.000 Jahren letztmals dem Licht ausgesetzt war. Die Untersuchung von Forschern der Universität Bordeaux, nur wenige Monate alt, gilt als „unanfechtbar“.

Die Erkenntnis darf man noch immer als Sensation bezeichnen. Denn über Jahrzehnte wurde die Erstbesiedlung des amerikanischen Kontinents, Nord wie Süd, auf das Ende der letzten Eiszeit datiert. Demnach sollen vor gut 15.000 Jahren Menschen erstmals amerikanischen Boden betreten haben, und zwar ganz im Norden über die sogenannte Beringbrücke. Einige tausend Jahre später seien ihre Nachfahren bis an den Südzügel des Kontinents vorgedrungen. Belege dafür, Speerspitzen aus Feuerstein, fand man in den dreißiger Jahren im Ort Clovis im amerikanischen Bundesstaat New Mexico. Daraus wurde die Clovis-First-Theorie, an der vor allem nordamerikanische Forscher lange unverrückbar festhielten.

Dabei waren die Felszeichnungen in Brasilien schon lange bekannt. Doch niemand interessierte sich wirklich für sie – was ihnen zugute kam. Erst Niède Guidon erkannte ihre Bedeutung und wurde dafür jahrelang angefeindet. Die brasilianische Naturwissenschaftlerin, Jahrgang 1933, stieß erstmals 1963 auf Fotos der ungewöhnlichen Malereien. Seither kommt sie von ihnen nicht mehr los. Zunächst wurde sie aber von der damaligen Militärdiktatur außer Landes gedrängt. Guidon ging nach Frankreich an die Sorbonne in Paris und kehrte in den siebziger Jahren mit französischen Forschern nach Brasilien zurück, um sich fortan ganz den Felsmalereien im unwegsamem Lan-

desinnern zu widmen. Schon wenig später, im Jahr 1979, setzte sie durch, dass ein 129.140 Hektar großer Nationalpark eingerichtet wurde, zum Schutz der immer zahlreicher werdenden archäologischen Stätten nördlich der kleinen Stadt São Raimundo Nonato. Die „Frau Doktor“, wie sie allgemein in der Gegend genannt wird, nahm es dabei in Kauf, dass sie es sich mit jedem verscherzte, der für ihr Forschungsprojekt nicht genügend Verständnis aufbrachte. Zu ihren Gegnern zählen besonders die 54 Familien, die von ihrem angestammten Besitz im Park vertrieben wurden und bis heute dagegen prozessieren.

Als Niède Guidon dann 1986 in der Fachzeitschrift „Nature“ ihre Erkenntnisse international veröffentlichte, brach ein Sturm der Entrüstung los. Noch 30 Jahre später bezeichneten Clovis-First-Anhänger die Kritzeleien als stümperhafte Fälschungen, die wahrscheinlich von der



Wer unter leichten Neujahrsvorstellungen leidet, wird mit der Kraft der Steine, dem großen Trend von 2018, früher oder später auch in diesem Jahr ankommen. (Soul Zen)



Hier haben wir es nicht mit einem sperrigen Notizbuch zu tun: Block und Stift lassen sich bequem mit einer Faust umschließen. (Treuleben)



Und noch ein Lehrstück in Sachen Platzersparnis: Dieses schöne Stück trägt den passenden Namen Griffiger Wäschekorb.



Wer der Meinung ist, Küchen würden sich allesamt ähneln, muss diese sehen. (Popstahl)

## AIRBNB FÜR ARME MIETER

Das, wofür Airbnb ursprünglich stand, nämlich auf schöne Art Land und Leute kennenzulernen, indem diese Leute eine Schlafgelegenheit anbieten, erinnert an das, was das Vermietungsportal nun vor hat. Unter dem Projektnamen Backyard sollen in diesem Jahr ganze Häuser gebaut werden, die man dann mieten und fair teilen kann. Also zumindest theoretisch.

Ja, die Poulsen-Leuchten hingen damals bereits von der abgehängten Zimmerdecke, die schon in jenen Zeiten fürchtbar angesagt war. Der Designer Poul Henningsen, der den Klassiker unter den Hängeleuchten erfand, wurde vor 125 Jahren geboren. Daran kann man sich im Altbau mit Stuck an den Wänden – dazwischen die PH-Artichoke – auch mal erinnern.



Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von Jennifer Wiebking



Heike und Frank Lehnig haben drei Söhne. Über Jahre stellte man ihnen die Frage: Keine Schwester? Jetzt hat das Ehepaar ein viertes Baby: ein Taschenlabel namens Keine Schwester.



Dieser Pullover mag rot sein, es ist trotzdem ein Blue Sweater. Jeder davon ist aus 100 Prozent Holz entwickelt. Zehn Prozent der Erlöse gehen an Projekte in Ländern, die vom Discounter-Modekonsum besonders betroffen sind.



Manuka-Honig gehört zu den teuersten seiner Art. Kilopreis: mehr als 200 Euro. Wollten wir nur mal erwähnt haben.

FOTOS: CHRISTIAN GIESLER, LAIRS PILLMANN, GERT LAURSEN, JONAS NELISEN, STEFANO BIONDI, HERBSTLEIN (4)

Es gibt genug Beispiele für Wandkalender mit Frauenbildern für Männer. Mit diesem von Beautiful Curvy machen sich Frauen selbst eine Freude.





Im Café „Harold & Leslie“ im Londoner Stadtteil Barnsbury: Laura Lee (links) und Andrey Casablanca erholen sich am Tag nach ihrem Konzert.

# GURR POWER

Andrey Casablanca und Laura Lee sind Gurr. Das Indie-Duo aus Berlin gehört zu den wenigen Rock-Bands, die aus Frauen bestehen. Was bedeutet das? Wir haben sie in London begleitet.

Von Johanna Dürrholz  
Fotos Jana Mai

Als Andrey Casablanca da oben steht und schwer atmend fragt: „Are you guys ready to hold me?“ – da bekommt man doch kurz Angst. Ihre Sorge, dass niemand zu ihrem Gig kommen könnte, war zwar unbegründet (natürlich war sie unbegründet und noch dazu ein womöglich weibliches Problem), doch brechend voll ist es an diesem Donnerstagabend nicht in „The Garage“, einem Live-Musik-Club in London. 200 Leute sind da, ausnahmslos hingerrissen. Jedenfalls steht Casablanca am Rande der Klippe, nein, Bühne, in ihrem viel zu weiten blassrosa-farbenen Vintagekleid, das um den schmalen Körper schlottert, sie hat zum ersten Mal die Gitarre abgelegt, mit der sie zuvor verschmolzen schien: eine stolze Kriegerin der Rockmusik, das Mikro in der Hand, bereit zum Absprung.

Springt sie? Die Zuschauer rücken zusammen, Laura Lee schreit heiser „One, two, three“, Schlagzeug, Bass und Lees Gitarre setzen wieder ein – und ab geht Andrey Casablanca, springt, wird aufgefangen, schwebt anmutig über den Köpfen. Eine Ophelia, ein blasses Mädchen in wallendem Kleid auf wabernden Händen.

Sie singt aber einfach weiter mit kräftiger Stimme, brüllt ins Mikrofon, und die Menge unter ihr wiegt sich hin und her, ein sanftes Meer, das sie auf sicheren Wellen davonträgt. Nach 45 Sekunden ist alles vorbei, der Security-Mann muss nur leicht von unten drücken, den Rest erledigen die Fans: In fließender Bewegung schubsen sie Casablanca zurück auf die Bühne, und ihre Rückkehr dorthin ist ein Triumph.

Es ist der letzte Gig des Jahres für das Duo Gurr, ein Donnerstagabend im Lon-

doner Stadtteil Highbury End, und Andrey Casablanca und Laura Lee sind nervös. „The Garage“, das ist eine Ansage, hier haben Jack White, Muse, Oasis und die Arctic Monkeys gespielt. Erst heute sind sie in London angekommen, gemeinsam mit Sally, der Bassistin, die seit zwei Jahren mit ihnen auftritt, Elias, der heute am Schlagzeug sitzt, und Amande, ihrer Tourmanagerin, die selbst mal eine Band hatte. Sofort haben sie geprobt, in einer Art Stundenhotel-Proberaum, den man sich für schnelle Proben mieten kann.

Jetzt sind sie im Club, die beiden Vorbands schieben Boxen und Geräte herum. Laura Lee springt von der Bühne, wo sie gerade noch Soundcheck gemacht hat, und quatscht mit den Musikern. „Das ist jetzt aber doch voll der Boysclub geworden“, sagt sie. Tontechniker, Lichttechniker, Roadies, das sind in der Regel alles Männer, wie meist auch die Rockmusiker selbst. Man ist an diesen Anblick so gewöhnt, dass man ihn oft nicht hinterfragt, dass man das ungute Gefühl, hier beim Soundcheck irgendwie fehl am Platz zu sein, immer auf mangelnde Coolness, nie auf das eigene Geschlecht, die eigene Weiblichkeit schiebt.

Gurr, das ist das Gurren der Tauben, die Laura Lee so wenig mag, dass sie ihrem wegen sogar die Straßenseite wechselt. Und Lee und Casablanca, das sind Künstlernamen, die sie sich gaben, weil sie internationaler klingen wollten, cool. Andrey Casablanca dachte dabei natürlich auch an Julian Casablancas, den Sänger der Strokes. Als sich Casablanca und Lee 2010 an der Freien Universität Berlin kennenlernten, mochten sie sich einfach. Sie studierten Nordamerikastudien, und sie

hörten die gleiche Musik. Casablanca spielte aber noch mit ihrer Band aus Nürnberg zusammen, Lee war zuvor Schlagzeugerin in Bands in Oldenburg gewesen. Irgendwann merkten sie, dass sie ähnliche Vorstellungen vom richtigen Sound haben. Also gründeten die beiden Freundinnen eine Band.

Freundinnen sind sie acht Jahre später noch immer, beste Freundinnen, und Bandkolleginnen sowieso. Die Dynamik zwischen den beiden könnte Außenstehende neidisch machen. Sie verstehen sich blind, haben einen ähnlichen Humor, den gleichen Geschmack und sind doch so verschieden, dass sie sich ergänzen können.

Nach dem Soundcheck müssen sie etwas essen, auch wenn sie keinen Hunger haben – die Aufregung. Jedenfalls ziehen die Band, ihre Managerin und der Tontechniker in den „White Swan“, einen Pub nebenan. Es gibt All-Day-Brunch, das ist so etwas wie das Full-English-Breakfast: Eier, Speck, Würstchen, Bohnen, Pommies, für Lee das Ganze auf Vegetarisch, dazu für sie Cola, für Casablanca Tee wegen der Stimme.

„We do Girl Rock, that’s our new genre: Girl Rock“, wird Laura Lee später beim Auftritt sagen. Sie meint das natürlich ironisch: „Der Test ist ganz leicht. Woran aber liegt es, dass man so wenig Frauen in Bands sieht? Spielen sie klassische Instrumente? Wollen sie lieber Popsängerinnen werden? Starke Frauenfiguren gibt es durchaus in der Popmusik, von Beyoncé über Rihanna bis zu Adele. Das Instrument,





Am Instrument im Element: „Nur weil man richtig krass Gitarre spielen kann, heißt das ja nicht, dass man das immer raushängen lassen muss“, findet Laura Lee. Beim Gurr-Konzert im Londoner Club „The Garage“ gibt sie jedenfalls alles.



Starker Auftritt: Andreyra Casablanca ging es immer darum, einfach Musik zu machen. Darum wollen Gurr auch nicht darauf reduziert werden, Frauen zu sein. Allein schon, dass sie ständig über ihr Geschlecht reden sollen, finden sie sexistisch.

# GURR POWER

mit dem sie glänzen, ist allerdings ihre Stimme. Im Oktober erst gab es einen Aufschrei, als das Hurricane Festival, das mit mehr als 60.000 Besuchern neben Rock am Ring zu den größten Rockmusikfestivals Deutschlands zählt, sein vorläufiges Line-up veröffentlichte. Anzahl der Bands: 25. Anzahl der Frauen: 0. Das fiel besonders auf, weil in einer Bilderstrecke auf dem Facebook-Profil des Festivals alle Bands gezeigt wurden. „Ich finde das etwas verstörend“, kommentierte eine Nutzerin. Eine Journalistin schrieb auf „Noizz“: „Das Hurricane ist wie die Musikbranche – ein riesiges Pimmelfest.“

Wer stellt solche Line-ups zusammen? Wer bucht Bands wie Gurr für Auftritte und Konzerte? Die Booker. Michel Attia ist der Eventverantwortliche von FM 4, einem Sender des Österreichischen Rundfunks (ORF). Er plant Festivals und Shows des Senders, steht in Kontakt mit anderen Bookern und Bookerinnen, mit den Labels, den Managern „und Managerinnen – wobei es von denen wirklich nicht viele gibt“. Wenn Attia ein Event organisiert, wählt er die Bands nach verschiedenen Kriterien aus. Welche Bands sind wann unterwegs? Wer hat gerade neue Musik herausgebracht? Und natürlich: Wer passt ins Genre der Veranstaltung? In Attias Fall ist das „Alternative Mainstream“ – also das Genre, das auf Festivals wie dem Hurricane, Rock am Ring oder Glastonbury vertreten ist, und das eben auch Gurr bedienen. Michel Attia berücksichtigt aber noch ein weiteres Kriterium: „Dass Frauen auf der Bühne stehen.“

Noch ist das nicht selbstverständlich. Die Reaktionen auf die Kritik am Hurricane-Line-up haben das gezeigt. Der Kölner Journalist Linus Volkmann machte auf seinem Facebook-Account auf die fehlenden Frauen aufmerksam und schrieb einen offenen Brief an die Veranstalter; in den Kommentaren bekam er viel Zustimmung, viele User monierten, dass auf solch großen Festivals ohnehin seit Jahren dieselben Bands spielten. Doch es gab auch Widerspruch: ob es nicht egal sei, wer auf der Bühne stehe, ob Volkmann auch so ein „Frauenrechtler“ sei, und ob der Mangel an Frauen in Bands wirklich nur daran liege, dass Frauen benachteiligt werden.

„Das Musikgeschäft und das Management sind sehr männlich dominiert“, sagt Michel Attia. Er ist gerade in Rennes auf einem Festival und schaut sich aufstrebende Künstlerinnen und Künstler an. Am Telefon erzählt er von Erlebnissen mit Bookern. „Ich gehe da so vor: Ich blocke diverse Bands für das Event, und wenn ich am Ende noch zwei Slots habe, aber fünf Bands, die alle etwa gleich bekannt und erfolgreich sind, oder bei denen ich ähnliches Potential auf Erfolg erkenne, dann entscheide ich mich für die Bands mit weiblicher Beteiligung.“ Dabei muss es sich nicht unbedingt um eine Frontfrau handeln. „Am besten ist es, wenn einfach eine Frau auf der Bühne steht, die womöglich auch noch Frauen oder Mädchen dazu animiert, selbst Musik zu machen.“

Attia sagt das den Bookern mittlerweile ganz offen. „Viele wollen ja auch Gründe für Absagen. Wenn eine männlich besetzte Band fragt, ob ich sie noch blocken kann, kommt es vor, dass ich sagen muss: ‚Ich habe eh schon zu viele Männer dabei.‘ Da kommen durchaus Sprüche und Beschwerden.“ Bei einer Band, von der Attia dachte, sie sei komplett männlich besetzt, sagte ihm der Booker: „Aber die haben voll die hübsche Bassistin.“ Da merkte Attia, dass der Mann gar nicht verstanden hat, worum es geht. „Ich habe schließlich nicht nach hübschen Menschen auf der Bühne gefragt, ich habe nur nach Frauen auf der Bühne gefragt.“ Bei einem männlichen Bassisten, da ist er sich sicher, wäre dieser Satz so nicht gefallen.

Gespräche auf Tour muss man sich in der Regel so vorstellen wie Gespräche auf einer Oberstufenklassenfahrt: albern, lustig, überdreht. Schlafmangel, Alkohol und das Zusammensein machen sich bemerkbar. Dabei sind die Witze, die hier im „White Swan“ erzählt werden, harmlos und clever. Warum sollte man sich in diesem schwimmenden Zustand aus Bier und Pub und der ewigen Wartezeit zwischen Soundcheck und Auftritt auch ernsthaft unterhalten? Im Englischen nennt sich das „in between“, dazwischen, besser lässt es sich nicht beschreiben, das Leben unterwegs – auch wenn Gurr gar nicht mehr auf Tour sind und nur für diesen einen Gig nach London geflogen sind. Jedenfalls sitzen sie nun vor ihren halb leergegessenen Tellern und amüsieren die Runde. Gurr können albern sein, aber die Welt ist noch viel alberner, das wissen sie, und das spießen sie auf, ohne sich selbst auch nur für eine Sekunde zu ernst zu nehmen.

So wie neulich bei dem Modeshooting, das eigentlich so gar nichts für sie war, obwohl die Bilder sehr schön geworden sind. Die Klamotten würden sie normalerweise auch tragen, nur eben nicht von teuren Designern – alles war zehnmal wertvoller als das, was sie sonst in Secondhandgeschäften oder bei Ebay auftrieben. Jedenfalls war der Fotograf eine größere Diva als die beiden Gurr und fast eine so große Diva wie die Modechefin.

Dem Fotografen reichten Simpel-Wörter: „Nice, yeah, that’s nice, super nice.“ Sie sitzen nebeneinander im „White Swan“ und mimen sich selbst beim Shooting, die anderen lachen, Tontechniker und Tourmanagerin und Bassistin und Schlagzeuger und Schreiberin und Fotografin. Wie sie die Köpfe immer nur ein Stückchen drehen durften, die Gesichter Richtung Kamera streckten („nice, nice, nice“), und dann doch mal eine echte Pose gewagt hatten, woraufhin der Fotograf sein Repertoire erweiterte: „No! No! Not the head!“

In „The Garage“ werden die ersten Dosenbiere geöffnet, die Backstage im Kühlschrank bereitliegen, und die Gurr müssen sich fertig machen. Dafür kommt Alexandra, ihre Freundin, die Model ist, aber auf Stylistin umschulen möchte und darum an Casablanca und Lee übt. Alex-



Hände hoch: Wie eine Ophelia liegt Andreyra Casablanca beim Stagediving im Club „The Garage“ auf den Armen der Fans.

andra selbst trägt beigefarbenen Trenchcoat, beigefarbenen Cowboyhut und Cowboyboots, die „so hässlich sind, dass ich sie liebe“. Sie bringt Klamotten mit für die Mädchen, eine weiße Jacke, die Lee zwar viel zu groß ist, aber es sind Fransen dran, und Laura Lee findet’s gut. Alexandra ist wahnsinnig elegant, aber jetzt öffnet sie mit übereinandergeschlagenen Beinen erst mal ein Dosenbier, berät dabei Casablanca und Lee und auch ein bisschen Sally, die Bassistin, schenkt ihnen nebenbei ein Paar Ohrhörer, malt Lee schwarze Punkte unter Augenlid und schaut zu, wie Casablanca auf die Kommode vor dem Spiegel klettert. Casablanca malt sich ihr Kriegerinnen-Image einfach auf: mit Lipliner färbt sie sich knallrote Lider.

Ursprünglich wollten Laura Lee und Andreyra Casablanca vor allem eines: Musik machen wie Jeff the Brotherhood. Zunächst saß Lee noch am Schlagzeug, doch bald merkten sie, dass sie Lee an der Gitarre brauchten, um so zu klingen, wie sie wollten: punkig zwar, aber mit mehrstimmigen Gesängen dazu, befreit von Konvention, aber auch retro und harmonisch. Lee stieg auf die Gitarre um, und jetzt sind Gurr zwei Frauen, die E-Gitarre spielen, dazu singen, auch mal schreien, und sich auf den Boden der Bühne werfen.

„Weibliche Vorbilder waren wichtig für uns“, sagt Lee. Die habe man immer gesucht – und gefunden vor allem bei den Yeah Yeah Yeahs, The Kills, Hole und anderen. „Für mich waren als Teenager Bands wie Le Tigre oder The Runaways wegweisend. Ich wollte auch genau das machen, während die Jungs gerade The Libertines und Pete Doherty abgefeiert haben“, sagt Casablanca. Und Laura Lee hörte später die Vivian Girls, Veronica Falls und Bleached. „Daraufhin wollte ich unbedingt eine neue Band gründen.“

Gurr wollen nicht darauf reduziert werden, Frauen zu sein. „Das Sexistische an der ganzen Debatte ist ja auch, dass wir immer darüber sprechen müssen, nur

weil wir Frauen sind“, sagt Laura Lee. Das nervt sie, klar. Warum müssen Bands mit Männern nicht über Sexismus in der Branche reden – oder zumindest viel weniger als die beiden Frauen von Gurr? „Wir wollen über unseren musikalischen Einfluss reden, über unseren Sound, über unser Songwriting“, sagt Lee. Nicht nur darüber, dass sie Frauen sind. „Wir sind Feministinnen, natürlich.“ Es sei aber nie ihr Ziel gewesen, feministische Musik zu machen.

„Im Idealfall wird nicht über das Geschlecht definiert“, sagt Michel Attia. Es war nicht leicht, jemanden zu finden, der bereit ist, über Sexismus im Musikbusiness zu sprechen. Auch Attia war sich unsicher, er fürchtet einen Shitstorm. „Es gibt viele, die einfach auf jedem Festival die Foo Fighters, die Toten Hosen und die Ärzte sehen wollen.“ Ihm ist klar, dass es weiblich besetzte Bands, die ähnlich berühmt sind, gerade in Deutschland kaum gibt. „So etwas braucht Zeit. Aber große Festivals können einem Act mit weiblicher Beteiligung einen guten Slot einräumen und die Musikerinnen dadurch fördern.“ Das sei gesellschaftspolitische Aufgabe und persönliche Pflicht.

Unter einem Youtube-Video, das Gurr im „Neo Magazin Royale“ zeigt, steht der Kommentar: „Ein simples Riff kann ja ganz schön sein aber dann sollte man nicht so tun als wäre es ein krasses Solo (2:40)“. Laura Lee hat sich über den Kommentar amüsiert. „Nur weil man richtig krass Gitarre spielen kann, heißt das ja nicht, dass man das immer raushängen lassen muss. Ich glaube, oft blockiert es einen sogar, wenn man sein Instrument irgendwann zu gut spielt, dann klingt alles wie Classic Rock.“ Sie spielt besagtes Solo und geht darin in echter Gurr-Manier auf die Knie.

„Das sind die Hater im Netz“, sagt Andreyra Casablanca, die gebe es auch bei Männern. Aber in der Musik wird Frauen weiter gerne die Kompetenz abgesprochen. „Es gibt viele Geschichten“, sagt Michel

Attia. „Dass etwa die Veranstalter in Clubs doch immer als erstes den männlichen Tontechniker ansprechen, nicht die Musikerinnen selbst – weil sie dem immer noch mehr Kompetenz zugestehen.“ Frauen müssten sich nach wie vor stärker an den Instrumenten beweisen als Männer. Dass es sehr viel weniger Frauen etwa an den Drums gibt, macht es natürlich nicht einfacher, auch dass Frauen noch gar nicht so furchtbar lang überhaupt in Bands sind. Die großen Gitarren- und Rockpopmusikhelden, das sind eben die Beatles, die Stones, Jimi Hendrix oder Eric Clapton.

Aber es wird besser, glaubt Attia. Das zeigen auch die Künstler, die für das Primavera Sound Festival im Sommer 2019 verpflichtet wurden. Unter dem Stichwort „The New Normal“ haben die Veranstalter ein 50:50-Line-up veröffentlicht. Auch das Hurricane hat nun weiblich besetzte Bands gebucht. So werden unter anderem Gurr 2019 auf dem Hurricane und dem Southside Festival spielen. Gurr freuen sich, dass sie nun auch auf die großen Bühnen kommen. Sie wollen einfach Musik machen, das wollten sie immer.

Als sie gerade anfangen und Gigs brauchten, schrieben sie sich einfach eine Geschichte zusammen – und waren erstaunt, wie einfach sie an Auftritte kamen. Bald spielten sie überall in Berlin. „Irgendwann meinte ein Label-Chef zu uns: Ihr seid gerade die geilste Live-Band der Stadt. Es wird Zeit, dass ihr etwas herausbringt.“ Also veröffentlichten sie zunächst eine EP, auf der sie studentische Probleme wie Geldmangel besangen, zum Beispiel in der „Ode To Oatmeal“. 2016 folgte „In My Head“ – das machte sie richtig bekannt. Ein BBC-Moderator hörte das Album und war so begeistert, dass er Gurr für eine Live-Session in seine Sendung einlud.

Sie hätten immer wieder gemerkt, dass man einfach machen müsse, sagen Lee und Casablanca. Einfach machen. Ihre Herangehensweise ist so furchtlos wie ihre Musik: Wenn draußen alle ver-

rückt spielen, der Brexit naht, dann laden Gurr zu einer „pre-apocalyptic show“ ein – und machen einfach. Mitreißende Musik, die vergessen lässt, dass es eine Geschlechter-Diskussion gibt.

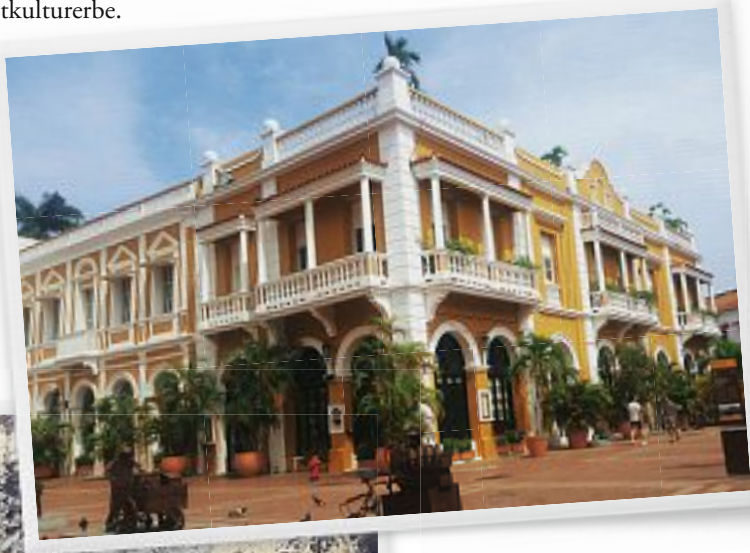
Am nächsten Tag, dem Morgen nach einer langen Nacht, ist es grau in London und mild. Laura Lee hat einen „angenehmen Kater“: „Mir ist alles ein bisschen egal.“ Am Abend sind sie noch durch die Pubs gezogen – und Andreyra Casablanca trinkt wieder Tee. Heute sind sie von Fender eingeladen, dem neben Gibson prestigeträchtigsten Gitarrenhersteller der Welt. Vielleicht könnten sie sich für neue Modelle interessieren? Der hippe Gebäudekomplex, in dem es lauter Tonstudios und Proberäume und guten Kaffee gibt, ist eine Art Gitarrenhimmel auf britischem Boden. Hier probieren sie alles aus, Kater hin oder her, sitzen auf den mit Lederpolstern überzogenen Verstärkern und schrammeln und jammen herum.

Der Gitarrenhersteller hat die Zeichen der Zeit erkannt. In der jüngsten Werbekampagne erzählen multiethnische Künstler, Männer und Frauen, warum sie mit Fender zufrieden sind. Das Unternehmen hat herausgefunden, dass die Hälfte der Erstgitarren in Großbritannien und Amerika von Frauen erworben werden, zumeist jungen Frauen. Die Zielgruppe will man sich nicht entgehen lassen. Die Untersuchung zeigt aber auch, dass genug Gitarrenspielerinnen für Bands bereitstehen.

Laura Lee sitzt auf dem Boden, schaut hinüber zu Casablanca, die eins ist mit ihrer Gitarre und konzentriert nach unten schaut. Ganz leise fällt Lees Gitarre ein, spielt eine zaghafte Harmonie zu Casablancas Akkorden. So spielen sie vor sich hin und haben ganz vergessen, dass es sie gibt, diese Debatten über Gender, Bühnenzeiten, Bookings, Auftritte. In diesem Moment gibt es nur noch diesen Proberaum, weit weg von Zeit und Politik und Gesellschaft, nur noch zwei Frauen, zwei Gitarren und ihre Musik. ◀



Die Altstadt von Cartagena sieht aus wie ein riesiges Freilichtmuseum. Seit 1984 gehört sie zum Unesco-Weltkulturerbe.



Ábaco Libros y Café liegt mitten in der trubeligen Altstadt und ist trotzdem entspannt. Hier gibt es Bücher, Kaffee und Cocktails. Zum Erdbeer Daiquiri kann man historische Bildbände von Cartagena durchblättern.



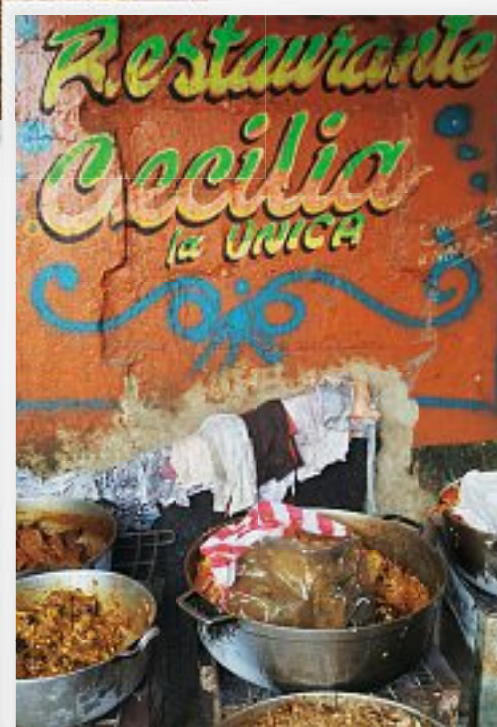
Manche Straßen sind mit bunten Graffiti bemalt. Eines zeigt den kolumbianischen Nationalhelden: den Nobelpreisträger Gabriel García Márquez, Autor von „Hundert Jahre Einsamkeit“.

Viele der Hotels sind im Viertel Getsemani, in dem es authentischer zugeht als in der Altstadt. Das Casa Ebano 967 hat einen kleinen Pool auf dem Dach.

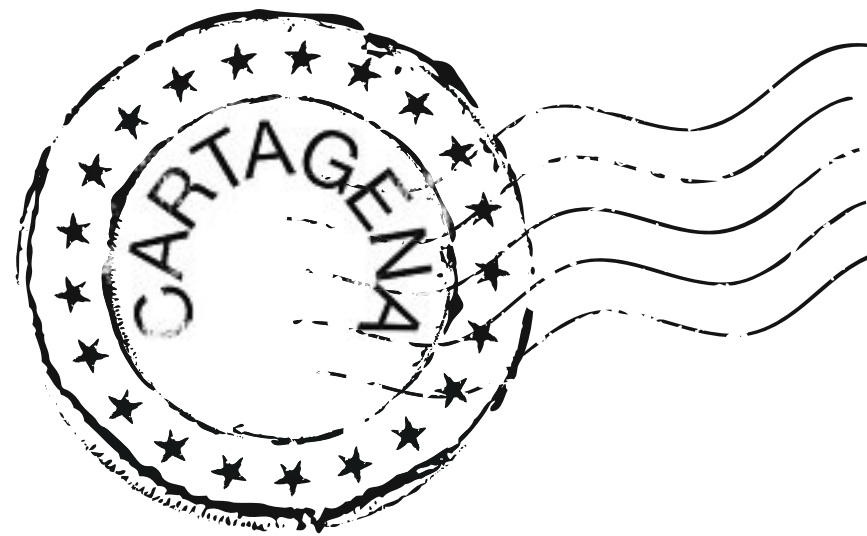


Auf dem Platz vor der Iglesia de la Santísima Trinidad hängen abends Hunderte junge Leute ab, schauen den Straßenkünstlern zu und trinken Bier. Auf der Straße zu trinken ist zwar verboten, aber das kümmert die Polizisten nicht.

Wem Getsemani noch zu touristisch ist, der macht sich auf zum Mercado Bazurto im Südosten der Stadt. Hier kocht Cecilia inmitten von Marktständen mit Heilkräutern und exotischen Früchten authentisches kolumbianisches Essen – für Menschen mit starkem Magen.



# Grüße aus

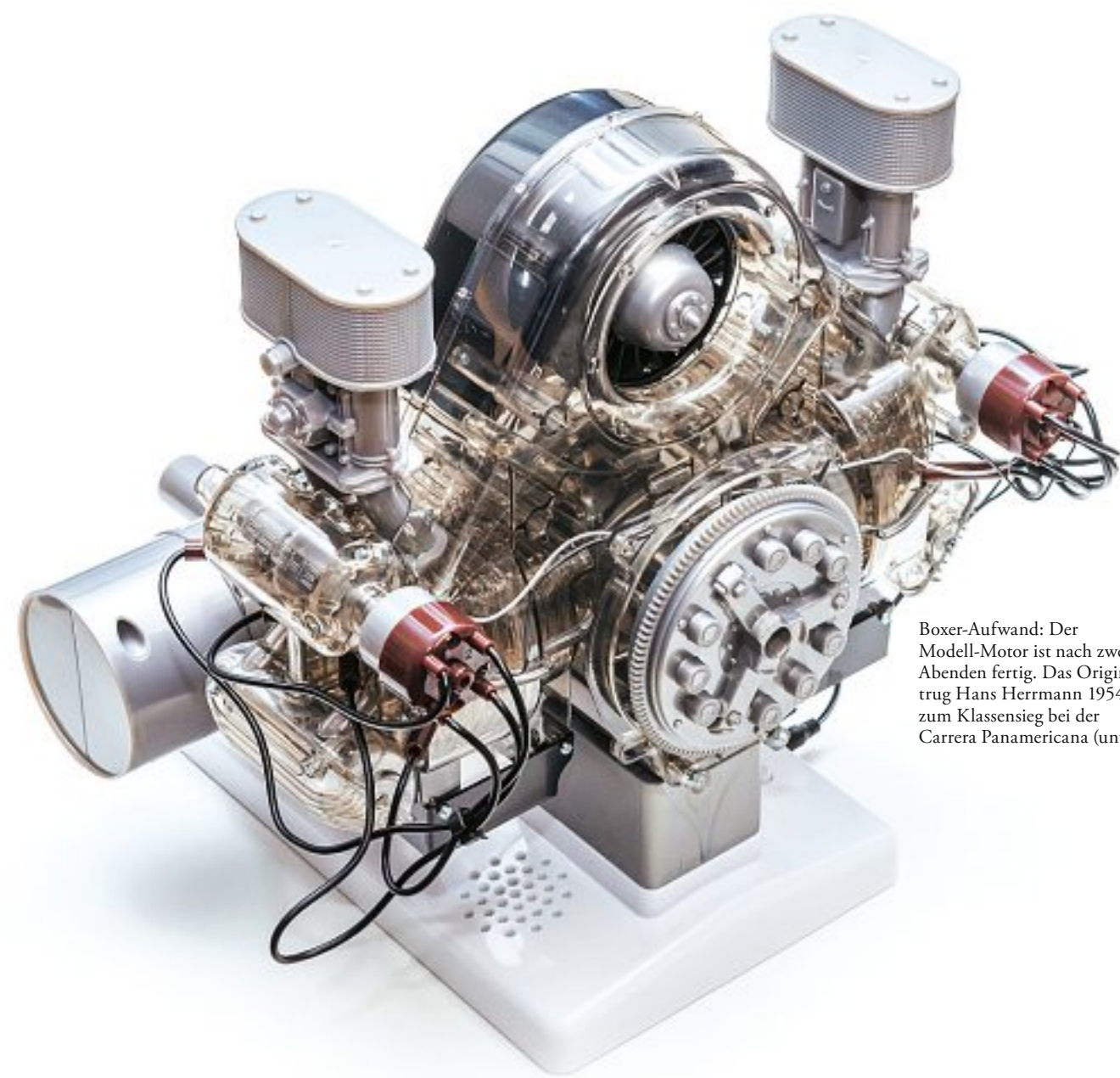


Die karibische Perle gilt als eine der schönsten Kolonialstädte Lateinamerikas.

Von Leonie Feuerbach



Traumhafte Karibikstrände sind von Cartagena aus nur mit dem Boot zu erreichen. Aber kühle Fruchtsäfte und ein Plätzchen im Schatten gibt es auch an den Stadtstränden.



Boxer-Aufwand: Der Modell-Motor ist nach zwei Abenden fertig. Das Original trug Hans Herrmann 1954 zum Klassensieg bei der Carrera Panamericana (unten).

## MODELLVERSUCH

Und er dreht sich doch: Hobby-Monteur können nun einen historischen Porsche-Rennmotor zusammenbasteln. Von Peter Thomas

Diese Maschine lässt tief blicken – das Gehäuse des Porsche-Carrera-Rennmotors Typ 547 im Maßstab 1:3 besteht aus transparentem Kunststoff. Darunter ist das Spiel der vier Kolben zu ahnen. Rote LEDs simulieren die Zündung, das Lüfterrad des luftgekühlten Boxermotors dreht sich mit der Kraft eines feinen Riemens. Das Vorbild des Kunststoffmodells ist eine Legende: Von 1952 an von Porsche-Ingenieur Ernst Fuhrmann entwickelt, wurde der Typ 547 unter anderem von August 1953 an im Porsche 550 Spyder eingesetzt – dem ersten Rennsportwagen der Zuffenhausener Marke. Zu seinen großen Erfolgen zählt der Klassensieg von Hans Herrmann bei der Carrera Panamericana 1954.

Der Franzis-Verlag hat seine Reihe von Motor-Baukästen nun um den Typ 547 ergänzt. Das Set kostet etwa 190 Euro, besteht aus 300 Teilen und lässt sich an zwei Abenden bequem zusammenbauen. Vor der Montage ist die ausführliche Lektüre der Bauanleitung zu empfehlen – der Bausatz ist in der Edition Porsche Museum entstanden, und das bürgt für eine gut recherchierte und präzentierte Dokumentation der Geschichte des Vorbilds.

„Der Zusammenbau des Motors erfordert selbst von kundigen Fachleuten nicht nur große bauliche Kenntnis, sondern auch Erfahrung, Zeit und nicht zuletzt sehr viel Gefühl“, steht da etwa im historischen Kapitel zum Original mit 1,5 Liter Hubraum und bis zu 135 PS (im 550 A Spyder). Bei der Konstruktion des Modells

haben sich die Bausatz-Entwickler für eine Gratwanderung zwischen klassischem Konstruktionsspielzeug (mit Schraubverbindungen), modernen Konstruktionssystemen (mit Steckverbindungen) und dem Plastikmodellbau (bei dem die Teile als komplette Spritzguss-Gießäste geliefert werden) entschieden. Das hat Vorteile wie die Reversibilität durch die Schrauben und die leichtere Montage durch das Ineinandergreifen der Elemente.

Nicht ganz so viel Freude macht die Handhabung der Gießäste, sie hinterlassen an den Teilen deutliche Grate. Das Säubern verlangt Feingefühl, weil das Modell später nicht mehr lackiert wird und die Spuren des Schleifens sonst zu sehen sind. Wer die Qualität von Fischertechnik oder Lego Technic kennt, wünscht sich hier ein vergleichbar hohes Niveau der Fertigung. Dafür glänzt das Modell mit authentischen Details: Die Pleuellwelle wird aus einzelnen Elementen zusammenschraubt, wie es beim Vorbild der Fall war. Für den Bau empfiehlt es sich, neben einem Schraubendreher auch Seitenschneider, Schlüssel-feile und Pinzette zur Hand zu haben.



Wir starten mit Kolben und Pleuellwelle. Die Teile sind klar angeordnet und durch Reliefs der Nummern im Kunststoff gut zu identifizieren. So geht der Bau schnell voran, auch wenn die Toleranzen der Steckverbindungen manchmal etwas eng geraten sind und mehr Kraft nötig ist, als wir dem Material sonst zumuten würden. Trotzdem endet die erste abendliche Werkstatttrunde erfreulich – mit dem erfolgreichen Aufbringen der Pleuellkopf-dichtungen.

Am zweiten Abend probt das Boxer-Modell gleich zu Beginn den Aufstand: Die Ventilführungen sollen mit einer Klickverbindung in die Pleuellköpfe eingesetzt werden. Das klappt aber bei vier Bauteilen kein einziges Mal zufriedenstellend. Danach jedoch macht der Bau zügig Fortschritte. Selbst die Montage der kleinen Ventillfedern und der noch kleineren Pleuell-Federn klappt. Im Zweifel sind an kniffligen Stellen die Texte der gut aufgeteilten Anleitung hilfreich.

Schließlich wird das Pleuellgehäuse montiert, das Auspuffsystem angebracht und der Motor auf dem Podest aus weißem Kunststoff montiert.

Bisher hat das Modell einen guten Eindruck hinterlassen – auch bei den Proben, ob Pleuell, Ventile, Pleuell- und Pleuell-Nockenwellen sich frei drehen lassen. Selbst die roten LED-Blitze, welche die Zündung simulieren, passen. Nur für den laut jauchenden elektrischen Antrieb des Funktionsmodells hätten wir uns bei diesem Preis etwas Besseres gewünscht.

### SIEH MAL AN



### 911, DIE ACHTE

Vielleicht wäre es doch schöner, sich statt mit einem Modellmotor von Porsche mit einem echten Triebwerk samt Porsche drumherum zu beschenken. Die achte Generation des 911 kommt im Frühjahr auf den Markt und wird abermals eine Evolution, keine Revolution. Gerüchte, es kämen Vierzylindermotoren oder ein elektrischer Antrieb, bewahrheiteten sich nicht. Als Carrera S hat der 3,0-Liter-Sechszylinder-Boxermotor jetzt 450 PS – 30 mehr als bisher. Gut 300 Kilometer pro Stunde sind in der Spitze drin. Mit dem S und der Allradversion 4S startet der 911, das Basismodell wird nachgeschoben. Erst mal aber gilt es, mindestens 120.125 Euro für den achten Porsche bereitzuhalten. (fbs.)



### SIXPACK-TRÄGER

Ein Sixpack kann Mann nicht nur am Bauch, sondern auch in der Hand haben. Statt der Einwegtragehilfe aus Pappe lässt sich dafür jetzt ein Kunststoffteil verwenden, mit dem die sechs Flaschen ruckzuck aus dem Kasten gezogen werden können. Die Köpfe verriegeln beim Absenken automatisch durch einen Federmechanismus, zum Abstellen werden sie mit Fingerzug entriegelt. Die patentierte und gerade mit dem K-Award ausgezeichnete Tragehilfe Bob (die Abkürzung steht für Bottle Buddy) gibt es in vielen Farben für knapp 20 Euro direkt vom Hersteller oder im Onlinehandel. Das aktuelle Modell passt für Glasflaschen mit 0,33 Liter Inhalt in 24-er Getränke-kästen. Modelle für andere Flaschen und Kästen sollen folgen. (Web.)



### MEHR INHALT

Alle Hersteller haben sich gewaltig ins Zeug gelegt, und so können weitere Smartphones mit entsprechender Zertifizierung nun HD- und HDR-Inhalte von Netflix empfangen. Anfang Dezember erhielt die gesamte Mate-20-Familie des chinesischen Herstellers Huawei (unser Bild) die Freischaltung, nur das Mate 20 Lite blieb außen vor. Ebenfalls neu dabei sind das LG-Smartphone Q9 sowie das X5 des koreanischen Herstellers. Für das Sony Xperia XZ3 werden derzeit nur HD-Inhalte aktiviert. Auch im Festnetz gibt es mehr Inhalt: die Mediatheken von ARD und ZDF für Unitymedia-Rezeiver. Mit einer Restart-Funktion ist es möglich, schon laufende Sendungen von Anfang an zu sehen. Restart steht laut Unitymedia nicht nur für die öffentlich-rechtlichen, sondern auch für 40 private Fernsehprogramme zur Verfügung. (misp.)

FOTOS: PETER THOMAS; REUTERS; HERSTELLER (3)



## MALAYSIA 2005

Dem Jüngling war die Verunsicherung anzumerken. Bitte, bitte, schien sein Gesicht auszudrücken, hoffentlich will der nicht rasiert werden. Ich war schon ein wenig stolz, als nach knapp drei Wochen durch Thailand und Malaysia eine Art zusammenhängender Bart mein Gesicht ummäntelte. Der Lehrling guckte sich ein paar Mal hilflos um, aber er war allein im Laden, ganz allein. Dann mischte er mit zittrigen Händen ein dünnes Süppchen aus Wasser und Seife, zückte das Rasiermesser – und begann die Prozedur, die uns alle schmerzte: ihn aus Mitleid, mich aufgrund der



peinvollen Trockenarbeit des Greenhorns. Meine Freundin wandte sich entsetzt ab; er kratzte und schabte in meinem Gesicht herum; ich versuchte irgendwie, die Tränen, die sich im Auge stauten, vor dem Überschwappen zu bewahren. Vergeblich.



## INDIEN 2006

Ob dieser knarrende, zerschlissene Schemel mich trägt? Der Friseurmeister konnte es gar nicht erwarten, sich mit dem Messer über mich herzumachen. Er fixierte mein Gesicht mit eisernem Griff, seine Finger rochen nach herzhaftem Mittagessen. Der Seniorchef bedeutete derweil meinem Vater, der mir die gemeinsame Reise zum Studienabschluss geschenkt hatte, sich seine berühmte Nacken- und Kopfmassage nicht entgehen zu lassen. Oder besser: über sich ergehen zu lassen. So saß ich dort, eisern an die Kopfstütze gedrückt, während neben mir dumpf klingende Handkantenschläge auf Nacken und Schultern meines Vaters prasselten. Als ich wieder in den Spiegel blickte, sah ich, dass der Meister mir einen Schnurrbart hatte stehenlassen. Leider einen, wie er hierzulande seit dem „Dritten Reich“ nicht mehr angesagt ist.



## SWASILAND 2007

Kurz vor dem Ende der Welt noch ein Friseursalon! So fühlte es sich an in dem bunkerartigen Bau, der mit dem vergitterten Fenster auch ein prima Gefängnis wäre, irgendwo abseits der Hauptstadt Mbabane, in der staubigen roten Erde des kleinen Königreichs. Obwohl auf einer Bank einige Männer warteten, jeder rauchte, winkte mich der Meister sofort auf einen Stuhl. Auf die Versuche meiner Freundin, in einer Mischung aus Englisch und Zeichensprache unseren Wunsch zu übermitteln, reagierte er nicht. Keine Geste, nicht mal ein Blick. Was folgte, war meine erste Prügelstrafe im Friseurstuhl. Er verstand sein Handwerk, keine Frage, aber um meinen Kopf auf die eine oder andere Seite zu neigen, setzte er üppige Faustschläge gegen die Schläfen ein. Und um den Hals zu rasieren, verpasste er mir einen Kinnhaken.



Ohne Rasierer reisen – das begann, als der Bart noch kaum wuchs und das Haupthaar noch spross. Später wurde es Absicht. Denn bei Besuchen in Friseurbuden fallen gute Geschichten ab.

Von Alex Westhoff

## LAOS 2008

Nein, der uralte Friseurstuhl aus Kolonialzeiten war nicht für 1,91 Meter Körperlänge ausgelegt. Ich saß quasi auf der Fußstütze, damit mein Oberkörper nicht weit über die Kopfstütze hinausragte. Der weiße Umhang wirkte wie ein Leinentuch. Der Senior-Chef des kleinen Ladens in der Hauptstadt Vientiane nahm sich persönlich meiner an, mit der chirurgischen Präzision des Meisters, immer wieder triumphierend zu seinem Lehrling hinüberschauend. Im Spiegel sah ich meine Verlobte anerkennend nicken. Nur das Rasierwasser – eine Mischung aus 4711 mit irgendetwas zwischen Lotusblume und Zitronengras – hätte nicht sein müssen.



## INDIEN 2010

Spätabends auf einer dunklen Landstraße im Umland von Mysore im Bundesstaat Karnataka. An einer Bretterbude brannte noch Licht. Ein Friseur! Ein paar Männer läumelten vor der Tür und ließen eine Schnapsflasche kreisen. Der Coiffeur mit dem braunen Cordhut lachte herzlich, als wir eintraten. Kabel hingen offen aus den Wänden. Meine Frau wollte noch die Sprachbarriere überwinden und die Haarlänge absprechen. Der Meister lachte nur, zückte eine messingfarbene Apparatur aus Großvaters Zeiten, die sich als Haarschneider ohne Elektrik herausstellte, und machte eine Art Probeschnitt. Nur, dass dieser gut und gerne acht Zentimeter vom Nacken bis in die Mitte des Hinterkopfs reichte. Im Spiegel sah ich den Schreck in den Augen meiner Frau. Dann klopfte sie dem Friseur anerkennend auf die Schulter („Gut so!“) und ließ sich grinsend auf das speckige Sofa fallen, aus dem breitflächig die Watte quoll.



## INDIEN 2010

Goa, Indiens Badeparadies! Die Luft: steht. Die Mittagshitze: brutal. Jetzt in eine sechs Quadratmeter große Friseurbude hinein – keine gute Idee. Der Schweiß kam unter dem Umhang ins Laufen. Und das Stück Stoff, natürlich zu 100 Prozent synthetisch, roch, als ob es meinen Vorgängern auf diesem Stuhl ähnlich ergangen wäre. Nicht einmal das Poster mit einer verschneiten Winterlandschaft verschaffte da Kühlung. Der wortkarge Friseur im luftigen Shirt hatte nur einen Fünf-Milimeter-Aufsatz für seine Maschine. Den oder keinen? Also ohne Aufsatz, zum Vergnügen meiner Frau – und fertig war der Schnitt, der einer kompletten Haarentfernung glich.



## KENIA 2010

Es begab sich zu der Zeit, in der mein Schopf begann, es den Friseuren noch leichter zu machen. Bart und Haare – alles ein und dieselbe Länge. Also einfach großflächig drüberfahren mit dem Rasierer vom Kehlkopf bis zum Scheitel. Zu dem kleinen Steinhaus in dem Dorf – rund

50 Kilometer von Nairobi entfernt – führten uns ein paar Kinder aus dem Waisenheim, in dem wir eine Zeitlang tätig waren. Joe, der Friseur, hielt in seiner Bude alles penibel sauber und achtete darauf, dass jedes Handtuch nur einmal benutzt wurde. Und die Kinder tanzten zu den Reggae-Klängen aus einer Box.

## KAMBODSCHA 2011

Wahrscheinlich fährt jeder Tourist in Kambodscha im Laufe seines Aufenthalts mindestens einmal Bus zwischen der Stadt Siem Reap (wo die Tempelanlage Angkor Wat liegt) und der Hauptstadt Phnom Penh. Wir wählten einen Bus vor Sonnenaufgang, den wir natürlich prompt verpassten. Warum also nicht die Wartezeit am Busbahnhof mit Rasur und Frisur nutzen? Der Frühaufersteh-Friseur hatte ausgesprochen weiche, sanfte Hände. Meine Frau schlummerte im fahlen Neonlicht, an ihren Rucksack gelehnt, gleich wieder ein.



## ISTANBUL 2015

Meine Frau hatte schon das große Paket gebucht, bevor ich den Laden betrat. Den Einsatz von Feuerzeug und/oder Faden im Gesicht kannte ich schon von türkischen Friseuren daheim. Aber was mir in Istanbul blühte, war eine Tour de Force. Der Meister war ein Autist mit Metzgerhänden, ich nannte ihn den Männer-Schlächter vom Bosphorus. Die grässliche giftgrüne Wachspackung war brütend heiß beim Aufklatschen und verursachte glühenden Schmerz beim Runterreißen. Doch meine Sorge galt dem Moment, in dem der Schinder mir die beiden lollipopartigen Dinger aus der Nase rupfen würde. Zu recht! Meine Frau vermied Blickkontakt, damit sie nicht wieder von prustendem Lachen durchgeschüttelt würde. Ich kam mir während der Prozedur wie ein blinder Passagier vor, erschläft, willenlos, das Ende herbeischmend.



## LAOS 2017

Ein Stuhl, ein Spiegel, ein Schränkchen – fertig ist der Friseursalon. Und das noch mit Blick über die schmale Straße hinweg auf den Mekong in Luang-Prabang. Der Besitzer war zunehmend überfordert mit der bärtigen Langnase im Stuhl und dessen zwei kleinen Kindern, die umherwuselten. Er versuchte sie mit Bonbons aus einem klebrigen Glas, das ehemals durchsichtig war, zu beschäftigen. Dann zog er sich seinen Mundschutz über (wer weiß, was diese Westler alles einschleppen!) und verrichtete sein Werk so zügig, dass er uns auch schnell wieder los war.



## TAIWAN 2018

Es ist schon eine Kunst, in den vielen mit bunt blinkenden Schriftzeichen versehenen Ladenzeilen Tainans im Südwesten von Taiwan einen Friseur auszumachen. Als wir endlich einen Laden gefunden hatten, halbierte sich beim Eintreten die Temperatur auf 17 Grad. Die Kinder hopten auf einem Sofa herum, der Friseurmeister verrichtete unaufgeregt seine Arbeit. Aber der Typ, den man im Spiegel sah, machte mich nervös. Sein Ballongesicht mit eingefrorenem Lächeln blieb die gesamten 20 Minuten unseres Aufenthalts unverändert. Ein Spitzel vom chinesischen Festland? Jede Sekunde konnten die Rollos runtergehen, das Verhör beginnen. Was nicht geschah. Ballongesicht blieb ungerührt auf Posten, als wir wieder auf die Straße traten.



# „IN DER FIRMA ESSEN WIR IMMER ALLE ZUSAMMEN“



Im Januar vor 26 Jahren ging sie ein Wagnis ein: **Andrea Karg**, die Rechtswissenschaft studiert und gerade ihr zweites Staatsexamen abgelegt hatte, gründete im Alter von 30 Jahren in München eine eigene Modemarke. Ob sie das Jubiläum ihres Kaschmir-Labels Allude im vergangenen Jahr gefeiert hat? „Nur mit den Mitarbeitern. Und natürlich mit unseren Kunden.“ Ihnen verdanke sie schließlich ihren Erfolg. Die Unternehmerin selbst hütet einen Entwurf der ersten Kollektion bis heute: Eine handgestrickte Jacke ist zu einer Art Glücksbringer geworden – und hält weiter warm.

*Was essen Sie zum Frühstück?*

Ich trinke Darjeeling-Tee der Marke Goomtee von Fortnum & Mason aus London, immer mit Zitrone. Dazu ein Pfister-Brot, Roggen mit Kruste, darauf Trüffelbrie und Aprikosenmarmelade. Ich bin ein Frühstücks-Mensch. Für meinen Mann und mich ist das *die* Zeit. Jeder schlürft seinen Tee, knackt in sein Brot und liest seine Zeitung.

*Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?*

Stationär und online, aber fast immer auf Reisen. Dort, wo ich gerade bin.

*Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?*

Eine handgestrickte Kaschmirjacke aus der ersten Kollektion. Sie ist dunkelgrün, wiegt anderthalb Kilogramm und hat einen Namen: Brunai. Im Winter ist sie 100 Tage im Einsatz.

*Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?*

Gestern. Er ging an die Gastgeber eines Festes, auf dem wir eingeladen waren. Ich finde es schön, mich im Anschluss mit dem Füller hinzusetzen und zu schreiben statt einfach nur eine SMS zu schicken.

*Welches Buch hat Sie im Leben am meisten beeindruckt?*

Der Brockhaus. Als Kind, bevor es Internet und Wikipedia gab, fand ich das irre, dieses geballte Wissen, die Querverweise. In jüngerer Vergangenheit aber auch „Blackout“ von Marc Elsberg.

*Wie informieren Sie sich über das Weltgeschehen?*

Tageszeitung lese ich zum Frühstück. Und ich habe mir die Apps von ARD und ZDF heruntergeladen, um Nachrichten zu schauen, wenn ich gerade Zeit habe, statt mich nach bestimmten Uhrzeiten richten zu müssen.

*Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?*

Smalltalk stresst und langweilt mich. Deshalb gehe ich auch wenig auf große Feiern.

*Bei welchem Film haben Sie zuletzt geweint?*

Da fällt mir keiner ein.

*Sind Sie abergläubisch?*

Nicht wirklich, aber ich bin ein Fan der Überzeugung: Der Glaube versetzt Berge. Einen Parkplatz zu bekommen klappt so ganz gut.

*Worüber können Sie lachen?*

Situationskomik. Manchmal über mich selber. Es darf aber nicht auf Kosten anderer gehen.

*Ihr Lieblingsvorname?*

Gwendolyn. Einfach so, den Namen mag ich.

*Machen Sie eine Mittagspause?*

Wir essen immer alle zusammen in der Firma. Es wird reihum gekocht, und dann setzen wir uns gemeinsam

hin. Das ist sehr kommunikativ. Wir kochen dann insgesamt für 16 Personen, das muss man auch erst mal lernen.

*In welchem Land würden Sie gerne leben?*

In dem, in dem ich lebe. Deutschland hat mir alles ermöglicht. Ich finde es klasse hier.

*Was fehlt nie in Ihrem Kühlschrank?*

Zitronen.

*Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?*

Komische Frage. Das Auto war für mich nie ein Synonym für Freiheit und hat mich auch nie daran gehindert. Ich fahre aber hauptsächlich Fahrrad.

*Was ist Ihr größtes Talent?*

Ich kann mich ganz gut auf Situationen einstellen.

*Was tun Sie, obwohl es unvernünftig ist?*

Ich trinke gerne ein Glas Wein.

*Welcher historischen Person würden Sie gerne begegnen?*

Maria Theresia von Österreich – die ganzen Kinder! Und Königin Elisabeth I. Starke Frauen in ihrer Zeit.

*Tragen Sie Schmuck? Und eine Uhr?*

Ja, eine Uhr und einen Ring. Aktuell auch einige Freundschaftsarmbänder. Die kommen aus Peru, da waren wir gerade mit der Familie. Die habe ich noch nicht abnehmen wollen.

*Haben Sie einen Lieblingsduft?*

Portrait of a Lady von Frederic Malle.

*Was war Ihr schönstes Ferienerlebnis?*

Ich finde es toll, wenn man ein Erlebnis mit anderen Menschen teilen kann. In dem Fall war die Familie mit dabei: Wir sind mit dem Hubschrauber über den schneebedeckten Kilimandscharo geflogen und haben von oben in diesen riesigen Krater hineingeschaut. Wegen des Sauerstoffs kann man nicht lange in der Luft bleiben, und als wir wieder gelandet sind, stand schon ein großes Frühstück bereit. Toll.

*Auf welchem Konzert waren Sie zuletzt?*

Auf dem von Thirty Seconds to Mars. Ich mag die Musik eigentlich unheimlich gerne, aber das war nicht so doll, sehr medioker.

*Was fehlt Ihnen zum Glück?*

Wenn man gesund ist und alles hat, ist das doch schon phantastisch. Es würde mir zum Glück nur fehlen zu wissen, dass der morgige Tag so schön ist wie der heutige.

*Was trinken Sie zum Abendessen?*

Ein Glas Wein.

*Aufgezeichnet von Jennifer Wiebking.*



SOFA DROP CITY BY BRETZ  
ICONIC AWARD 2019 SELECTION

ALEXANDER-BRETZ-STR. 2 • D-55457 GENSINGEN • TEL. 06727-895-0 • INFO@BRETZ.DE • BRETZ.DE  
FLAGSHIPS: STILWERK BERLIN • HOHE STR. 1 DORTMUND • WILSDRUFFER STR. 9 DRESDEN  
STILWERK DÜSSELDORF • ALTE GASSE 1 FRANKFURT • STILWERK HAMBURG • KAISER-  
WILHELM-STR. 9 HAMBURG • HOHENSTAUFENRING 62 KÖLN • BERLINER STR. 45 LEINEFELDE-WORBIS  
REUDNITZER STR. 1 LEIPZIG • BRÜHLSTR. 6 METZINGEN • HOHENZOLLERNSTR. 100  
MÜNCHEN • HALLPLATZ 37 NÜRNBERG • KÖNIGSBAU PASSAGEN STUTTGART • SALZGRIES 2 WIEN

**Bretz**  
TRUE CHARACTERS





Alles beginnt mit einem Traum